BASYS

Berichte des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Nachlese zur internationalen Fachtagung
„Integration, Rehabilitation, (Re)Sozialisierung“

Eine Kooperation von ASYS, VHS Ottakring und fh-campus Wien
mit Unterstützung der EU / Grundtvig2

Herzlich Willkommen bei der Fachtagung 6
Integration - ein Wort auf der Suche nach Inhalten 8
ASYS - ein 11,1-jähriges Jubiläum 10
Ein systemisches Modell für die Betrachtung und Behandlung von Randgruppen- und Aussenseiterentwicklungen 12
Lebenslänglich!LernAnforderungen und ZuMutungen im Umgang mit Vielfalt 20
Ressourcen im Umfeld: Die VIP-Karte in Sozialarbeit und Unterricht 28
Intergrationsarbeit mi Jugendlichen - am Beispiel des JUBIZ 29
Auswertung von 5 ExpertInneninterviews zum Thema „Integration“ 33
Knapp daneben - Das SemiNarr 47
Polizei als Instanz staatlicher Integration, Rehabilitation, Sozialisation und Resozialisation .. 48
Re-Sozialisation zum Frieden 49

Reaktionen

Welche Integration? 51

Protokoll der Generalversammlung März 2007 4
Bücher 58
Was man gelesen haben muss... 59

Lfd. Nr. 22; Heft 1/2007 http://members.telering.at/asys.austria

BASYS
Berichte des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision
Herausgeber und Eigentümer:
Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision,
Paulinensteig 4a, A-1160 Wien
Redaktion:
Prof. Dr. Walter Milowiz
Verleger, Druck und Vertrieb:
Prof. Dr. Walter Milowiz, Paulinensteig 4a, A-1160 Wien
Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzungen, Nachdruck, Vervielfältigung jeder Art, Vortrag, Funk- und Fernsehsendungen sowie Speicherung in Datenverarbeitungssystemen, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet.

Worte der Redaktion

Liebe FreundInnen und KollegInnen,

Lernpartnerschaft und Tagung. Die letzten Monate im Vereinsleben drehten sich nur mehr um diese Themen. Wir reisten nach Ludwigsburg und Bozen, LudwigsburgerInnen und BozenerInnen kamen zu uns, es gab Besuche bei verschiedensten Institutionen, Seminare mit Power Point und Videofilmen, Kennenlernen und Abschiednehmen, es gab zeitraubende und spannende Projekte der einzelnen Teams, die manchmal die Grenzen der Belastbarkeit herausforderten, und als Krönung des Ganzen die Fachtagung.

Über die Fachtagung werde ich hier nicht viele Worte verlieren - nur so viel: es war mal wieder eine tolle Sache, wir - und auch die Teilnehmer - waren restlos begeistert, wenn auch sehr erschöpft. Es war eine besipiellose Zusammenarbeit zwischen den ausrichtenden Einrichtungen ASYS, fh-campus Wien und VHS Ottakring - und nicht zu vergessen auch der „kulinarische" Teil, den der Mensa-Betreiber mit seiner Crew sehr entgegenkommend und einwandfrei abwickelte. Ich bin kein Freund großer Worte, daher hier nur diese Feststellung: absolut nichts zu beklagen, keinerlei Planungsfehler, schnelle und problemlose Lösungen für die wenigen unvorhersehbaren Zwischenfälle.

Schade ist, dass Monika Ritter mit Ihrem Workshop wegen Krankheit ausfiel. Unser Angebot reichte gottseidank trotzdem für alle. Tom Andersens Flug von Oslo war wegen eines Streiks der Fluggesellschaft ausgefallen - aber er konnte sich sofort einen Ersatzflug organisieren und kam mit weniger als einer Stunde Verspätung an. Christian Reininger war krank - und kam trotzdem. Ebenso Michaela Judy. Nur Anneli Arnold, die zu krank war, konnte nicht kommen, für sie hat Bernhard Lehr ihre Jubiläumsrede gehalten. Wir wünschen allen noch Kranken gute Besserung!

Was sich auf der Tagung getan hat, finden Sie auf den folgenden Seiten. Wir haben alle Unterlagen, die derzeit verfügbar sind, zusammengestellt, ein erster nachträglicher Artrikel - von Ronny Lindner - ist eingelangt, und Fotos gibt es auch. Auch auf der Homepage ist schon vieles zu finden, da sollten Sie in nächster Zeit wieder hineinschauen, denn wenn es Neues gibt, landet es als erstes dort.

Jetzt sind also alle die Dinge zu erledigen, die in der Vorbereitungszeit liegen geblieben sind, deshalb halte ich mich kurz und wünsche Ihnen viel Spass beim Lesen.

Walter Milowiz
im Mai 2007

Generalversammlung ASYS

Dienstag, den 20.3.2007 um 19.00 Uhr
Paulinensteig 4a, 1160 Wien
Anwesend: Michaela Judy, Walter Milowiz, Bernhard Lehr, Michael Höflinger, Anna Maria Götz
Tagesordnung:
Bestätigung des Protokolls der Generalversammlung des Vorjahres.
Bericht des Vorstandes
Bericht des Kassiers und Rechnungsprüfer
Entlastung und Neuwahl des Vorstandes
Allfälliges
Inoffizielles Palaver mit Buffet und Getränken
1. Keine Einwände zum letzten Protokoll
2. Bericht des Vorstandes
- Supervisionslehrgang im Laufen
Beginn Jänner 2006, Abschlussseminar November 2007, danach sind noch 2 Jahre Zeit für die Abschlussarbeit und die Lehrsupervisionen.
- Die Patenschaft mit der ÖVS wird voraussichtlich im April enden, ASYS ist dann als vollwertiges Mitglied anerkannt. Ab diesen Zeitpunkt ist eine außerordentliche Mitgliedschaft der angehenden SupervisorInnen möglich.
Das Supervisionsangebot (Lernsupervision, Supervision unter Supervision) der TeilnehmerInnen der Ausbildungsgruppe ist auf der ASYS-Homepage zu finden.
- Ein neuer Supervisionslehrgang beginnt ab Jänner 2008. Dieser wird wieder gemeinsam mit der VHS Ottakring durchgeführt.
- Die Lernpartnerschaft (EU- Grundtvig 2-Projekt) mit VHS Ottakring, FH Campus, EFH Reutlingen-Ludwigsburg und der Alpha-Beta-Piccadilly-Sprachschule Bozen ist das größte bisherige Unternehmen der ASYS Tätigkeiten. Sie hat im August 2006 begonnen und endet im Juli 2007. Die Krönung ist die internationale Fachtagung in Wien – Integration, Rehabilitation (Re)Sozialisierung – am 26. und 27. April 2007.
- Tagung in Freiburg – Walter war als Referent dort. Gut besucht. Berichte von Teilnehmern aus Wien folgen.
Ein Nebenthema der Tagung war die Gründung einer deutschen Gesellschaft für Systemische Sozialarbeit. Man ist auf der Suche nach weiteren Mitgliedern, insbesondere solchen, die etwas tun wollen.
- Der Diversity Lehrgang der VHS Ottakring (in Kooperation Mit ASYS) wird systemischer!
Michaela Judy und Walter Milowiz waren in Dortmund und Wien aktiv. In Zukunft sollen auch einzelne Seminare des Lehrganges buchbar sein. Den Beraterstatus erhalten aber nur jene, die an allen Seminaren teilgenommen haben.
- Beim Equal-Projekt „Diversity und systemisches Denken" veranstaltet B. Lehr das Einstiegsseminar.
- VHS Ottakring – Angebote verschiedener Seminare mit systemischem Kontext (W. Milowiz und Absolventen des SV-Lehrganges)
- Systemische Sozialarbeit ist auch weiterhin an der FH Campus vertreten - durch W. Milowiz,

B. Lehr und S. Zuzek, an der kath. Akademie für Sozialarbeit durch Ch. Reininger.

- Der Arbeitskreis Literatur ist bereits seit 11 Jahren aktiv.
- B. Lehr wird zum zweiten Mal ein Seminar „Systemische Sozialarbeit" bei den Sachwaltern anbieten.
- Eine große Veränderung hat sich mit der Übersiedlung vom Kutscherhaus auf den Paulinensteig ergeben. Es gab Beifall für die neuen und schönen Räumlichkeiten.

3. Bericht des Kassiers und Rechnungsprüfers

Der Kassier W. Milowiz übergibt den Jahresabschluss 2006 an alle Anwesenden und erläutert Ein- und Ausgaben.

Die Rechnungsprüferin bestätigt die Richtigkeit des Jahresabschlusses.

4. Entlastung und Neuwahl des Vorstandes

Der Generalssekretär beantragt die Entlastung des bisherigen Vereinsvorstandes. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Die Vorstandsmitglieder stellen sich in ihrer Funktion neuerlich zur Verfügung:

B. Lehr – Generalsekretär

W. Milowiz – Kassier

A.M. Götz - Schriftführerin

Der Wahlvorschlag wird einstimmig angenommen.

5. Allfälliges

Eine neue Homepage-Adresse für ASYS ist geplant – bevorzugt wäre eine ac.at Adresse. Kosten müssen noch abgeklärt werden.

fdP Anna Maria Götz

Herzlich Willkommen bei der Fachtagung

Integration, Rehabilitation, (Re)Sozialisierung - Wer integriert / rehabilitiert / (re)sozialisiert eigentlich wen?

Barbara Bittner

Herzlich Willkommen hier bei der Fachtagung, die im Rahmen einer „Grundtvig Lernpartnerschaft" in Kooperation von ASYS (Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision) - unter der Leitung von DSA Christian Reininger - , der Volkshochschule Ottakring - unter der Leitung von Dr. Michaela Judy - und uns, dem Diplomstudiengang für Sozialarbeit der Fachhochschule FH-Campus Wien - unter der Leitung von Dr. Walter Milowiz - veranstaltet wird.

Ich freue mich, dass Sie alle heute gekommen sind, um heute und morgen ein brennendes Thema zu diskutieren.

Der Bildungsbereich und auch die Sozialarbeit sind derzeit massiven Umbrüchen unterworfen, die direkte Auswirkungen auf die Studierenden / KlientInnen dieser Institutionen haben.

Wir erleben dies unmittelbar in der Ausbildung von SozialarbeiterInnen. Vor 5 Jahren noch öffentlich-rechtliche Akademie für Sozialarbeit, dann Privatisierung und Einrichtung eines 4 jährigen Diplomstudiums mit dem Abschluss Mag (FH), ab Herbst Start einer neuen Bachelor-Studiums für Soziale Arbeit und der Einrichtung von Masterstudiengängen, wie beispielsweise dem Masterstudiengang „Sozialräumliche und klinische Sozialarbeit". Diese Geschwindigkeit und die damit verbundenen Veränderungen lassen uns etwas außer Atem kommen.

Diese Privatisierung, die Auslagerung staatlicher Aufgaben an private Institutionen betrifft auch die Soziale Arbeit.

Erwähnen möchte ich

* Die Auslagerung zentraler Aufgaben der früheren MA 12, MA 15 in den Fond Soziales Wien,

* die Beauftragung von freien Trägern der Jugendwohlfahrt mit wesentlicher Agenden der Jugendwohlfahrt

* die Umwandlung des Arbeitsamtes in das Arbeitsmarktservice mit einer weiteren Auslagerung bestimmter Aufgaben an Non Profit - Unternehmen etc.

Welche Konsequenzen sind damit verbunden und was bedeutet dies für die davon Betroffenen - Klienten und KlientInnen, Studierende, MitarbeiterInnen?

Für diese Non-Profit Unternehmen sind 3 zentrale Folgen zu spüren:

1. Sie stehen zunehmend unter einem großen ökonomischen Druck, die Vergabe öffentlicher Mittel erfolgt in der Regel befristet (im FH-Bereich jeweils für 5 Jahre, im Sozialen Bereich oft nur Projektbezogen oder von Jahr zu Jahr) und meist nicht einmal indexgesichert. - Dies führt häufig auch zu präkeren Arbeitsbedingungen für die MitarbeiterInnen.

2. die Konkurrenz am „Markt" wird größer und man muss befürchten, dass zukünftig Anbieter bevorzugt werden, die vielleicht nicht die selbe, aber eine ähnliche Dienstleistung , billiger anbieten.

3. Effizienz und Effektivität sind massiv gefordert und werden auch immer wieder überprüft.

Alle diese Auswirkungen der Privatisierung haben aber auch Folgen für die KlientInnen der Sozialen Arbeit. Sie führen nämlich dazu, dass im Bildungsbereich Studierende bzw. in der Sozialarbeit KlientInnen benötigt werden, bei denen das Unternehmen zeigen kann wie „erfolgreich" die angebotene Dienstleistung wirkt - wie gut die durch den Auftraggeber öffentliche Hand vorgegebenen Ziele erreicht werden. Wie gering die „drop-out-Quote" bei den Studierenden ist, wie hoch die Vermittlungsquote im beispielsweise AMS-Bereich ist.

KlientInnen, die die gesellschaftlich geforderten Ziele nicht erreichen - warum auch immer - sind damit für die Soziale Einrichtung ein „Misserfolg". Gerade im arbeitsmarktpolitischen Bereich gibt es für KlientInnen, bei denen trotz umfangreicher Förderprogramme eine Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt nicht möglich ist, nur sehr wenig langfristige Möglichkeiten einer sinnstiftenden Alternative.

Sozialarbeit kann die Arbeit aber nicht nur nach jenen ausrichten, die gut in die vorgegebenen Anforderungen hineinpassen. Gerade die Sozialarbeit versteht sich nicht als Erfüllungsgehilfin gesellschaftlich vorgegebener Ziele, sondern als Vermittlerin zwischen unterschiedlichen Lebenswelten, Werten, Weltanschauungen - und auch als Partner bei der Entwicklung von Lösungsmöglichkeiten.

Was daher gerade für qualitätsvolle Sozialarbeit notwendig ist, sind Aushandlungsprozesse: im Dialog zwischen öffentlicher Hand - Fachexpertise der SozialarbeiterInnen und den Betroffenen. - gerade hier ist die durch die unmittelbare KlientInnearbeit gewonnen Expertise der Sozialen Arbeit gefragt.

Nur in einem gemeinsamen Prozess - unter Einbeziehung der KlientInnensicht wird reale Integration möglich, sind Lösungen möglich, die allen nützen.

Im AMS-Bereich bedeutet dies beispielsweise ein Abgehen von rein nach wirtschaftlichen Kriterien zu bewertenden Kennzahlen (etwa „Anzahl der Personen, die in der ersten Arbeitsmarkt vermittelt wurden") hin zur Frage - was kann/konnte im Rahmen des Projektes für und mit jenen Menschen getan werden, die den Anforderungen des ersten Arbeitsmarkes nicht entsprechen?

Könnten hier neue Perspektiven entwickelt werden und im gesellschaftlichen Dialog neue /andere Formen der Integration ermöglicht werden? Welche Rahmenbedingungen sind notwendig um diese Möglichkeiten auch langfristig zu sichern?

Integration, Rehabilitation (Re)Sozialisierung ist immer ein gesellschaftlicher Prozess bei dem sowohl der/die einzelne, als auch die Gesellschaft gefordert ist.

Kennzahlen, die von sozialen Institutionen zu erreichen sind, müssen daher auch dieses Faktum mitberücksichtigen und der Sozialarbeit die Möglichkeiten geben, nicht nur zum Erfüllungsgehilfen ökonomischer Anforderungen zu werden, sondern in diesem Aushandlungsprozess eine aktive Rolle einzunehmen - Gefordert ist der fachliche Diskurs unter Einbeziehung der Sozialarbeit und der Betroffen, um Integration auch wirklich zu ermöglichen.

Dem fachlichen Diskurs wird im Rahmen dieser Veranstaltung Raum gegeben.

Ich wünsche Ihnen und uns allen eine spannende Tagung.

Integration - ein Wort auf der Suche nach Inhalten: Ergänzende Ansätze aus Bildung und Sozialarbeit

Michaela Judy

Vor rund zwei Jahren saß ich im damaligen Büro von ASYS mit zwei anderen „Machern" der heutigen Tagung zusammen, mit Walter Milowiz und Christian reininger, und wir begannen, zwei Themenstränge, die uns bereits seit einiger Zeit interessierten, zusammenzuführen:

1. Die Frage nach Interventionen und Handlungsstrategien, die helfen, den Austausch zwischen einer Gesellschaft und ihren Individuen zu öffnen und offen zu halten, d.h. im wörtlichsten Sinne Integration zu fördern.

2. Die Frage, wie wir den 10. Geburtstag von ASYS würdig begehen könnten.

Es wurde eine Grundtvig2-Lernpartnerschaft daraus, die es uns ermöglichte, beide Fragestellungen zu verbinden.

Wir nannten die Lernpartnerschaft:

Integration - ein Wort auf der Suche nach Inhalten:

Ergänzende Ansätze aus Bildung und Sozialarbeit

Ein systemischer Theorie - Praxis Diskurs zwischen Sozialarbeit und Bildung in Bezug auf „Integration" sollte es werden, der sich mit Fragestellungen auseinandersetzt wie:

„ Welche Inhalte sind gemeint, wenn heute allenthalben von „Integration" die Rede ist?

„ Wie wäre Integration als gegenseitiger Prozess beschreibbar, der auch die „Mehrheit" einbezieht, in die Verantwortung nimmt und unterstützt? Wie ermöglicht man Kontakte zwischen ausgegrenzten Einzelnen und der Mehrheit, die auf Wechselseitigkeit beruhen?

„ Welche gemeinsamen, bzw. ergänzenden Aufgaben ergeben sich daraus für Sozialarbeit und Bildung, welche Kooperationsformen sind denkbar?

Wir kreierten mit der Lernpartnerschaft ein größeres WIR, das nun folgende Einrichtungen und Arbeitsbereiche umfasst:

* VHS Ottakring mit den Arbeitsbereichen JUBIZ und Alfa-Zentrum
* ASYS
* fh-campus mit dem Fachhochschullehrgang für Sozialarbeit
* Evangelische Fachhochschule für soziale Arbeit Ludwigsburg-Reutlingen
* Alpha-beta-picadilly, eine Südtiroler Einrichtung, die sich Sprachenlernen und Alphabetisierung für MigrantInnen beschäftigt.

Und ein wichtiges Produkt der Lernpartnerschaft nimmt hier gerade seinen Anfang: diese Fachtagung.

Für mich persönlich ist eines der Ziele der Lernpartnerschaft - der Dialog zwischen Sozialarbeit und Bildung - bereits in Erfüllung gegangen. Ich erlebe die vielfältigen Verknüpfungen, Impulse und nicht zuletzt gemeinsamen Projekte enorm bereichernd:

* Die inhaltliche und methodische Weiterentwicklung gemeinsamer Aus- & Weiterbildungsangebote gemeinsam mit ASYS. Inbesondere die Lehrgänge „Systemische Supervision" von ASYS, und Systemisches Managing Diversity, für das die VHS Ottakring

verantwortlich zeichnet.

* Die Verknüpfung von Angeboten im LernRaum Ottakring, unserem Kompetenzzentrum für Integration, Sprachen und Diversität mit den Forschungsfragen dieser Lernpartnerschaft. Die Projekte und Maßnahmen des LernRaum Ottakring sind das Produkt langjähriger Erfahrungen in den Bereichen Sprachen und interkulturelle Bildungsarbeit sowie unserer Bemühungen um angemessene Bildungsangebote für MigrantInnen. Und die zwei wichtigsten Arbeitsbereiche, das JUBIZ und das Alfa-Zentrum, sind ja auch heute auf dieser Tagung vertreten.

Wie öfter in meinem Leben bin ich auch auf dieser Tagung als Multifunktionärin unterwegs: als Direktorin der VHS Ottakring - und damit Eröffnungsrednerin -, als Moderatorin der Tagung, als ASYS-Mitglied, als Erwachsenenbildnerin.

V.a. aber als Eine, deren Interesse & Leidenschaft in all diesen Professionen stets bei der Frage lag und liegt, wie sich Zugehörigkeit gestalten lässt; anders: wie fördere ich eine Kultur, die es ermöglicht, dass möglichst viele Menschen zu einer Gruppe, einer Organisation, einer Gesellschaft, „dazugehören"?

Ich habe im Zuge meiner professionellen Selbstversuche die Erfahrung gemacht, dass

* Es sich lohnt, Differenzen und Vielfalt zuzulassen, weil dadurch Kreativität, Eigenverantwortung und sozialer Zusammenhalt steigen.

* Es fundamental ist, für spannungs- oder konfliktträchtige Situationen Beziehungsformen zu entwickeln, die die Würde aller Beteiligten respektiert.

* Es notwendig ist, für spannungs- oder konfliktträchtige Situationen Beziehungsformen zu entwickeln, die nicht im Kampf um ihre Veränderung bestehen. Aber darüber hören Sie von Walter Milowiz noch mehr.

Mit diesen Fragen & Anliegen im Kopf bin ich auch heute hier. Und freue mich auf die vielfältigen Impulse, die wir einander geben werden. Ich wünsche uns allen eine ertragreiche Tagung!

ASYS - ein 11,1-jähriges Jubiläum

Anneli Arnold

Ich begrüße sie im Namen des „Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision".

Als ich gebeten wurde hier im Namen des Vereins Sie zu begrüßen dachte ich mir: „Okay ich werde einfach erzählen, was es dort gibt", aber im Laufe der Beschäftigung mit dem Thema entstanden eher Fragen, die ich hier versuche zu beantworten.

Wozu dieser Verein? Auf welche Fragen gibt es dort Antworten? Was wäre denn, wenn es diesen Verein nicht geben würde? Könnte das, was dort passiert, nicht auch irgendwie anders geschehen? Inwiefern hat der Verein mit unserer Thematik hier zu tun?

Zur ersten Frage. Anfangs gab es schon 1990 den ersten Fortbildungslehrgang für Systemische Sozialarbeit hier in der damaligen Sozialakademie, die Walter Milowiz und ich entwickelten und durchführten. Uns begeisterte der damals relativ neue systemische Zugang zur Welt. Die Nachfrage zu dieser Art des Zugangs zur Sozialarbeit war groß, so dass wir mehrere Fortbildungslehrgänge anbieten und durchführen konnten. Wir haben offenbar die Lehrgangabsolventen mit unserer Begeisterung angesteckt, denn es gab von vielen die Frage „Wo bitte können wir unsere neuen Erkenntnisse und Sichtweisen austauschen und weiterentwickeln?". Als Lösung zu dieser Fragestellung wurde der Verein 1996 von Walter Milowiz und den Sozialarbeitern Bernhard Lehr und Ursula Mayer gegründet mit dem Ziel, systemisch Interessierte aus der Sozialarbeit und angrenzenden Bereichen die Möglichkeit zum Austausch und zur Weiterentwicklung des systemischen Denkens und professionellen systemischen Handelns anzubieten.

Seither sind schon mehr als 11 Jahre vergangen und es hat sich gezeigt, dass der Verein ein wichtiges Forum für Sozialarbeiter, die interessiert sind systemisch zu arbeiten, für den Austausch ihrer Erfahrungen, geworden ist. Es gab ein auf und ab bei den Aktivitäten. Das Zehn - Jahres - Jubiläum haben wir schon hinter uns. Damals, vor etwas mehr als einem Jahr, entstand die Idee, doch auch mit einer Tagung zu feiern, was natürlich nicht sofort umsetzbar war. Umso mehr freuen wir uns, dass die Idee jetzt in die Tat umgesetzt werden konnte gemeinsam mit der Fachhochschule und der Volkshochschule Ottakring - und mit Unterstützung der EU.

Zurück zu unseren Fragestellungen. Was gibt es denn dort im Verein bzw. auf welche Fragen gibt es dort Antworten?

Es gibt Arbeitsgruppen, wo man die Praxis des systemischen Denkens in der Sozialarbeit, Supervision und Beratung reflektieren und überprüfen kann wie z.B. im Intervisionskreis „Kreative Lösungen".

Der Arbeitskreis „Große Systeme" befasst sich mit der herausfordenden Thematik der Interaktionen Einzelner versus Institutionen bzw. Gesellschaft.

Im „Literaturkreis" gibt es die Möglichkeit, die neuesten und interessantesten Bücher und Artikel zu besprechen und auf ihre Tauglichkeit für unsere Alltagspraxis zu überprüfen.

Es gibt auch einen „Reflecting Jour -Fixe", eine lösungsorientierte Gesprächsrunde zur Auseinandersetzung mit sozialen Phänomenen, wo auch Experten eingeladen sind.

Nach anfänglichen regen Zulauf flaute das Ganze, was die Teilnehmerzahl betrifft, etwas ab, ist aber in der letzten Zeit wieder zu vermehrter Aktivität erwacht und hat auch zu einem

internationalen Austausch geführt.

Das heißt, dass es wichtig ist, einen Verein zu haben, von wo aus die Thematik des systemischen sozialarbeiterischen Tuns weitergeführt und erweitert werden kann - auch in Zeiten, wo das Interesse etwas weniger wird. Es kommen doch wieder Zeiten, wo plötzlich Neues entsteht. Ein Verein scheint einiges aushalten zu können, auch wenn die Interessen Einzelner nicht immer gleich bleibend sind.

Ich habe neulich wo gelesen, dass das Leben nichts anderes bedeutet als das Experimentieren mit den gegebenen Möglichkeiten. Das tut auch dieser Verein, denn dort geht es darum, neue Möglichkeiten zu finden und weiterzuentwickeln sowohl auf dem sozialarbeiterischen Feld als auch im Verein. Dadurch kommen wir manchmal auf ganz unmöglich ausschauende Lösungen, die dann doch realisierbar sind. Daher finde ich, dass es durchhaus sehr sinnvoll ist, dass es diesen Verein gibt.

In der letzten Zeit hat sich vieles getan: Es gibt Kontakte nach Deutschland, wo jetzt auch ein Verein für Systemische Sozialarbeit gegründet wurde. Es gibt ein Projekt, eine EU-Lernpartnerschaft über Grundtvig2 mit der Fachhochschule hier, der VHS Ottakring, der Alfa-Beta-Picadilly-Sprachschule in Bozen und der Evangelischen Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg in Deutschland.

Unser erster Lehrgang für Supervision läuft gerade und ist schon in der Endphase.

Die Arbeitschiene Lehrgänge wird in der Zukunft weiterlaufen, in Kooperation mit der Volkshochschule Ottakring.

Um herauszufinden wo, wann und was es gibt, können sie alle Informationen auf der Homepage des Vereins finden, die Walter Milowiz ganz toll gestaltet hat. Auch Austausch von wichtigen Texten oder Buchbesprechungen sind dort zu finden. Aber auch in der Zeitschrift BASYS, die zweimal im Jahr erscheint und auch die Möglichkeit zur Veröffentlichung eigener Texte bietet.

Zurück zu unserer Fragestellung. Wenn es unseren Verein nicht gäbe, gäbe es auch nicht diese Veranstaltung oder die vielen Aktivitäten, die doch die Möglichkeit bieten zur Veränderung von Haltungen und Arbeitsweisen. Es gibt meines Wissens in Österreich momentan keinen anderen Verein, der systemische Sozialarbeit zum Thema hat. Daher ist die Weiterentwicklung sowohl der theoretischen wie praktischen Arbeit auf diesem Gebiet auf unseren Verein konzentriert.

Die Thematik Integration, Rehabilitation und Resozialisierung hat uns in der letzten Zeit stark beschäftigt. Daraus ist die Idee zum Thema dieser Tagung entstanden mit der Hoffnung, dass es hier möglich wird, Neues zu entwickeln, das nachher weitergeführt werden kann.

So dass die Ideen wie Bazillen wirken und unsere leider sehr aktuelle Thematik neue Anstöße in der realen Welt, dort wo Sie leben und arbeiten, bekommt.

Die Realisierung der Idee war möglich durch das EU-Projekt in Kooperation mit der Fachhochschule und der Volkshochschule Ottakring, wie sie schon gehört haben. Ein Ziel dieser Tagung könnte es sein, Kontakte zu suchen so dass neue Interaktionsmöglic hkeiten entstehen, die bei der Realisierung der Integration wohl am allernötigsten sind. „Gemeinsam sind wir stark" ist ein schon allzu oft benutzter Satz, trotzdem glaube ich, dass er immer noch gilt.

Ich wünsche uns allen eine produktive und lustvolle Zusammenarbeit. Möge es uns hier gelingen, neue Ideen in uns so einfließen zu lassen, dass unsere „alte Weisheit" etwas neue Nahrung bekommt.

Ein systemisches Modell für die Betrachtung und Behandlung von Randgruppen- und Aussenseiterentwicklungen

Walter Milowiz

1. Einleitung

Aus der Sicht vergangener Gesellschaftsordnungen waren alle Institutionen, die sich mit Außenseitern beschäftigten, entweder dazu da, Personen mit normabweichendem Verhalten

an die bestehenden Normen anzupassen, oder diese von der Gesellschaft fernzuhalten.

Heute, in einer Gesellschaft, die einerseits Humanismus und Menschenrechte auf ihre Fahnen geschrieben hat, und die andererseits - wohl auch in Zusammenhang damit - sich mit Fug und Recht als eine Gesellschaft des ständigen Wandels bezeichnen kann und muß, ist diese Aufgabe zu einer wesentlich komplexeren geworden, und die Lösung des Außenseiterproblems erfordert ein Denkmodell, das nicht einseitig den Metanormen der Konstanz von Normen und Werten verpflichtet ist.

Der Wandel ist integrierter Wert der Gesellschaft geworden. Humanismus und die Maxime des Wandels verlangen gleichermaßen nach einer Betrachtungsweise, die nicht nur den normengebenden Kräften der Gesellschaft gerecht wird, sondern auch dem „abweichenden", dem „auffälligen" Mitglied der Gesellschaft. Ja, weiter noch, es besteht der Anspruch, daß auch der Außenseiter mit zu den normenbildenden Elementen gezählt wird.

In diesem Referat will ich versuchen, ein Modell der Beziehung zwischen Randständigem und übriger Gesellschaft vorzustellen, das beiden Seiten gerecht wird, und Lösungsvorschläge weder auf der Durchsetzung noch auf der Ablehnung fußen läßt.

2. Kommunikation

Ich benütze hier den Begriff der Kommunikation im Sinne von WATZLAWICK: Wenn auch WATZLAWICK und Co. vor allem mit ihrer noch der Linearkausalität verhafteten Erklärung der Schizophrenie von den modernen Systemtheoretikern abgelehnt werden, so ist doch ihre Unterscheidung zwischen Kommunikation und Metakommunikation ebenso unbestritten wie etwa die von FREUD eingeführte Unterscheidung zwischen Bewußtem und Unbewußtem.

Demnach ist also Kommunikation inhaltlicher Austausch von Informationen, der zwangsläufig immer einen Zweck hat. Dieser Austausch erfordert, um richtig funktionieren zu können, Einigkeit darüber,

wie die Information aufzufassen ist. So ist zum Beispiel die Frage „Wo sind meine Unterhosen?" eine rein inhaltliche Frage. Der Empfänger aber muß, um reagieren zu können, entscheiden, wie er diese Frage auffassen will. Die meisten von Ihnen werden sich den Unterschied klarmachen können, den es macht, ob diese Frage ein Ehemann an seine Frau stellt, eine Ehefrau an ihren Mann, eine Kundin in einer Wäscherei an die Wäschereiangestellte, ein Referent bei einem psychologischen Kongreß an sein Auditorium oder eine Liebhaberin an ihren Liebhaber nach dem entscheidenden Ereignis. Über den

Inhalt der Frage hinaus definiert der Kontext, in dem sie gestellt wird, eine Beziehung, und der Empfänger ist gezwungen, diese Beziehungsdefinition irgendwie zu verstehen. Was passiert, wenn keine passende Beziehungsdefinition zur Verfügung steht, zeigt das Beispiel des Referenten im Auditorium.

Der Beziehungstypus wird, wie sie gesehen haben, durch verschiedenste Dinge bestimmt, die im allgemeinen in „analoger" Form, d.h., durch alles andere als die inhaltliche Mitteilung, auftreten. Natürlich kann man auch über die Beziehung sprechen, etwa indem man sagt: „So geht das nicht weiter!", oder: „Es ist schön mit Dir!", aber auch diese Mitteilungen sind nur brauchbar, wenn die dazugehörigen analogen Mitteilungen stimmen.

Kommunikation nennt WATZLAWICK in diesem Sinne rein inhaltliche Mitteilung, Metakommunikation hingegen Kommunikation über die Beziehung. Metakommunikation wird manchmal auch verbal, inhaltlich übermittelt, immer aber durch Dinge wie Tonfall, Gestik, Kleidung, Kontext, Zeitpunkt der Mitteilung, und - und das ist noch wichtig - durch Geschehnisse. Krankheit z.B., ein Unfall, Unfähigkeiten und ähnliches. Nach der WATZLAWICK'schen Definition ist das ganz eindeutig: Wenn Sie sich bei einem Unfall verletzen - egal, ob absichtlich oder unabsichtlich - so vermitteln Sie zwangsläufig, daß man mit Ihnen jetzt anders umgehen muß als sonst. WATZLAWICK nennt alle die Kommunikationsmittel, die den Sender der Mitteilung von der Verantwortung, der Absicht, freisprechen, Symptom. Alle Symptome sind Mittel der Metakommunikation. Alkoholismus ist eine Mitteilung an andere (z.B.: „So halte ich es nicht aus!" oder „Mach' dir Sorgen um mich!"). Bettnässen ist eine Mitteilung mit ähnlicher Bedeutung. Krebs ist eine Mitteilung (etwa: „Betrachtet mich als Märtyrer!")

Undsoweiter...

3. Beziehungskämpfe

Das ganze ist natürlich keine einseitige Sache. Niemand kann etwas mitteilen, ohne daß es einen Empfänger seiner Mitteilung gibt. Und natürlich kann der Empfänger nicht nicht reagieren: tut er nichts, so ist gerade das eine Reaktion, eine Antwort auf die empfangene Mitteilung, und wird seine Auswirkung auf deren Urheber haben: Ein Beziehungssystem besteht immer aus mindestens zwei Partnern, deren Mitteilungen sich gegenseitig bedingen: Ein endloser Ring von Beziehungsvorschlägen: Wenn diese übereinstimmen, ist alles klar, und man kann sich anderen Dingen zuwenden. Sind die Beziehungsvorschläge aber widersprüchlich, so beginnt ein Kampf um die Beziehung.

Wenn eine Person krank wird und der Partner böse, so heißt das wohl in etwa: „Kümmere dich mehr um mich!" und „Das paßt mir nicht!". Nun kann die erste natürlich aufgeben, und wieder gesund werden. Tut er das aber nicht, sondern wird noch kränker, so heißt das wohl: „Kümmere dich mehr um mich!" und wenn das die anderen böse macht, so haben wir zweifellos ein Beziehungsmuster, das sich selbst reproduziert.

Nun ist es ja klarerweise notwendig, daß sich solche Muster wiederholen, sich selbst reproduzieren: Was wäre eine Familie, wo nicht bestimmte Abläufe sich wiederholen, wie etwa, daß man immer wieder sich gegenseitig der Zusammengehörigkeit versichert, oder daß einer Geld verdient und einer es ausgibt, oder daß einer aufpaßt, daß alles gut geht, und der andere sich dem unterordnet?

Die Frage, die uns beschäftigt, ist eigentlich die, wieviel Energie für diese Auseinandersetzung über die Beziehung verbraucht wird, und wieviel Energie für andere Ziele und Aufgaben verfügbar ist.

In jeder Beziehung wird ein Teil der verfügbaren Energien für die Definition und Erhaltung der Beziehung aufgewendet. Wenn man davon ausgehen darf, daß eine Art von Idealzustand dann erreicht ist, wenn möglichst viele Energien frei verfügbar sind für die Verfolgung von Zielen, für Freude am Leben und für die Erhaltung unserer Versorgung, so kann man allerdings annehmen, daß die optimalen Beziehungen solche sind, die ein Minimum von Energie für die Beziehungsarbeit verbrauchen. Eine solche Beziehung nennen wir funktional. Dysfunktional nennen wir eine Beziehung dann, wenn der überwiegende Teil der Energien auf die Auseinandersetzung mit der Beziehung verwendet wird, auf einen Versuch, diese Beziehung zu ändern.

Man muß wohl akzeptieren, daß bei jeder Änderung von Beziehungen, wie etwa beim Kennenlernen, bei Trennungen, beim Eintreten neuer Individuen in eine Beziehung, beim Erwachsenwerden von Kindern oder bei Veränderungen äußerer Umstände die Beziehungsform unklar wird und daher vorübergehend intensiv an neuen, den veränderten Umständen angepaßten Mustern gearbeitet wird. Von dysfunktionaler Beziehung kann man erst dann sprechen, wenn im Zuge einer solchen Entwicklung eine Beziehungsform auftritt, die einerseits sich selbst reproduziert, andererseits aber ständig in Frage steht: Eine Beziehung also, die zu einem guten Teil aus einem endlosen Kampf um ihre Veränderung besteht.

Um das etwas bildlicher zu machen: Eine Beziehung zwischen einem Kind, das klaut, weil es mehr beachtet werden will, und Eltern, die das Kind mißachten, weil es klaut, macht es praktisch unmöglich, auf etwas anderes zu achten als diesen Kampf um die Beachtung.

Man kann natürlich nicht einfach ein Maß für ein gesundes Verhältnis von Beziehungskampf und anderer Beschäftigung angeben - immerhin sollten ja auch Veränderungen in Beziehungen als sinnvoll akzeptierbar sein -, sicher aber ist, daß ein Zuviel an Beziehungskampf ein Zuwenig an Energien für die täglichen Lebensfunktionen bedeutet und daher als dysfunktional bezeichnet werden muß.

Unsere Geschichte vom klauenden Kind etwa könnte als Beispiel für eine eskalierende Beziehung gelten, die einer Katastrophe zusteuert, während ein Ehepaar, bei dem die Frau an Migräne leidet, der Mann dann vorübergehend rücksichtsvoller ist, worauf die Migräne nach einiger Zeit wieder nachläßt und der Mann sich wieder weniger um seine Frau kümmert, eher als stabile dysfuktionale Beziehung betrachtet werden könnte. Genaugenommen aber heißt das, daß der Kampf um die Beziehung immer wieder unterbrochen wird, indem einer der beiden sich an die Vorstellungen des anderen anpaßt. Beziehungen, wo dieser Kampf nie aufhört, sind immer eskalierend!

4. Komplexe Beziehungen

Als nächsten Schritt müssen wir uns die Komplexität interaktioneller Vernetzung von Individuen anschauen. In dem Wirrwarr von Vernetzungen, in dem wir leben, erscheint es eher verwunderlich, wenn überhaupt irgend etwas funktioniert. Die Unmengen von familiären, privaten, beruflichen, versorgungsmäßigen, bürokratischen und überwachenden Beziehungen, die jede einzelne Person in unsere Gesellschaft einbinden, türmen sich zu unüberschaubaren Netzen, wenn man berücksichtigt, daß jede Beziehung, die eine Person hat, zu einer anderen Person führt, die wiederum ebenso viele Beziehungen hat undsoweiter. Wollte man ein solches Netz bewußt in Ordnung halten, so wäre man hoffnungslos verloren: Das Problem des berühmten Tausendfüßlers, der nicht mehr gehen kann, weil ihn jemand gefragt hat, wie er denn seine Beine koordiniere, erscheint dagegen

lächerlich banal und einfach.

Trotzdem scheint es irgendwie zu gehen. Offenbar lernen wir schon von Kindheit an, uns mit Hilfe von unbewußten Fähigkeiten, mit einer Art Gedächtnis, von der wir noch nicht viel mehr wissen als PAWLOW, in einer relativ funktionsfähigen Art in ein allmählich sich ins unermeßliche steigerndes und sich ständig veränderndes Netz von Bezügen einzuordnen. Unser bewußtes Erfassungsvermögen ist allerdings zumindest um Zehnerpotenzen geringer als unser unbewußtes Erfassungs- und Verarbeitungsvermögen. Ich möchte daher sehr vereinfachend einen unscharfen Raster über die Komplexität werfen. Stellen Sie sich bitte vor, daß eine einzelne Person im normalen Fall sehr viele verschiedene Beziehungen zu verschiedenen anderen Personen hat, die noch dazu je nach Situation auch bei denselben Personen verschieden sind.

So wird z.B. ein Kind zu seiner Mutter häufig eine Beziehung haben, die sich in etwa darstellen läßt mit den Sätzen „Ich bin klein und schwach, und Du mußt mir helfen!" bzw. „Ich bin groß und stark und helfe Dir!". In anderen Situationen wird es heißen: „Spielen wir miteinander!" und „Ja, spielen wir miteinander!", in wieder anderen „Ich will aber bestimmen, was geschieht!" und von der anderen Seite ebenso „Nein, ich!", ja, manchmal sogar wird die Mutter fragen: „Wie macht man denn das?" und das Kind wird erklären.

Das gleiche Kind wird noch zum Teil ähnliche, zum Teil andere Beziehungen zum Vater haben, zu Geschwistern, zu Onkel, Tante, Großmutter, Großvater, Kaufmann, Kindergärtnerin, Polizist etc. etc.

Wir bleiben also noch in dieser Unschärfe, indem wir uns vorstellen, daß unser Individuum in ein jedenfalls sehr komplexes Netz von sehr verschiedenen Beziehungsmustern eingeflochten ist, das ich mir am liebsten wie eine Art Nebel vorstelle, scheinbar ungeordnet, aber doch durch jahrelanges hin- und herprobieren von allen Seiten in einen quasi-stabilen Zustand eingespielt. Dieser stabile Zustand entsteht übrigens nicht aus einer Begeisterung, die Systeme für Stabilität haben, sondern, weil alle nicht-stabilen Zustände sich wieder verändern, und zwar genau solange, bis eben ein Zustand sich einspielt, der sich stabilisiert, d.h., sich selbst erhält.

Anders ausgedrückt: Es kann unendlich viele zufällig entstehende Beziehungsmuster geben, die sich nicht selbst reproduzieren - die sterben gleich wieder aus. Nur die paar wenigen, die in der Lage sind, sich zu erhalten und zu stabilisieren, bleiben erhalten. Wenn sie jemanden anreden, der nicht reagiert, dann werden sie sich in den meisten Fällen jemandem anderen zuwenden und diese geschichte ist vorbei. Wenn Ihhnen allerdings der andere so antwortet, dass sie weiter reden wollen, dann kann da schon ein stabileres Muster, nämlich ein Geplauder, entstehen.

5. Die Isolierung des Außenseiters

Es gibt allerdings einen Prozeßtyp, der die ganze Geschichte so vereinfacht, daß jeder binnen kürzester Zeit die Beziehungsstruktur erkennt, sich entsprechend verhält und damit die Vereinfachung weiter treibt:

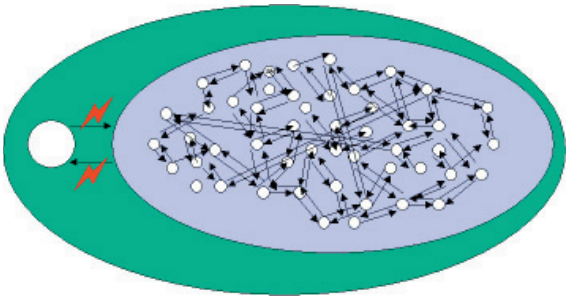
Wenn nämlich irgendwo Menschen ein Verhalten entwickeln, das zu einer Eskalation mit irgendwelchen anderen führt, wenn dadurch die ganze Energie der Beiteligten in diese eine Beziehungsform fließt, wenn weiters diese Beziehung so angelegt ist, daß die Beziehungspartner andere Personen in die eskalierende Beziehung miteinbeziehen können, wenn dieser Prozeß durch seine Intensität immer mehr Personen in ihren Bann zieht, dann gibt es - zumindest kalten - Krieg. Dann werden im Zuge der Eskalation alle anderen

Beziehungsformen überrollt, vergessen, überwältigt von der einen Definition, die da heißt: Die anderen sind unmöglich, böse, falsch, gefährlich oder was noch eben so Worte sind, die eine Beziehung im Negativen, im Eskalierenden halten können.

Krieg ist eine einfache Sache, was die Beziehungsstruktur der beiden Parteien zueinander betrifft: Man kann sie sehr einfach darstellen als dyadische Beziehung mit der symmetrischen Definition „So wie Du/Ihr Euch verhaltet, so darf man sich nicht verhalten!" auf beiden Seiten.

Der Krieg interessiert uns aber hier nicht im speziellen (obwohl es sicher wert wäre, sich auch ab und zu darüber Gedanken zu machen), sondern eine etwas abgewandelte Art von Vereinfachung: Wirklichen Krieg gibt es ja nur, wenn beide Seiten Unterstützung finden, wenn Mehrere gegen Mehrere kämpfen.

Wenn aber ein Mensch oder eine Minderheit alleine bleiben, wenn diese um sich herum nur mehr Gegner sehen, die ihre Wünsche, ihr Verhalten ablehnen, die sich zusammenrotten gegen sie, wenn ihr Selbstschutz zum Auslöser weiterer Ablehnung wird, dann werden sie auch weiterhin bei jedem anderen ähnliche Reaktionen auslösen, und sich weiter so verhalten: Sie werden zum Außenseiter, zum Omega, zum Delinquenten, zum Verhaltensgestörten, zum Verrückten, zum Schwererziehbaren undsoweiter definiert. Und wenn jemand dann meint, sie zu verstehen, was angesichts der allgemeinen Meinung und Darstellung schon unwahrscheinlich genug ist, so wird es dem Außenseiter äußerst schwer bis unmöglich sein, das wahrzunehmen, befindet er sich doch mitten im Ping-Pong der Beschuldigungen, der Entwertungen, und der Abwehr von solchen Aktionen. (Spielen Sie `mal Ping-Pong mit vollem Einsatz und unterhalten sich gleichzeitig mit irgendwem, der Ihnen eine Liebeserklärung macht!)



Außenseiter ist eine Person oder eine Gruppe, die in eine Interaktion mit seiner/ihrer Umgebung geraten ist, die erstens symmetrisch eskalierend ist, zweitens definiert ist durch das „So-nicht!", und drittens sich so entwickelt, daß niemand mehr in der Lage ist, anders zu reagieren als in Gegnerschaft.

Die Verstehensmuster und Interpretationen entwickeln sich dann völlig entsprechend der Kampfsituation. In einem Experiment in Amerika hat einmal ein Psychologe sich und einige andere Freiwillige in psychiatrische Anstalten einliefern lassen, um diese Rigidität unserer Interaktionsmuster zu untersuchen: Daß er sich dabei Notizen machte, wurde im Krankenbericht aufgenommen mit dem Satz: „Patient legt Schreibverhalten an den Tag." Um eine entsprechende Diagnose brauchte er sich also nicht sehr bemühen.

Die Außenseiterbeziehung ist eine dysfunktionale Beziehung zwischen einer Person - oder einer kleineren Subgruppe - und einer Mehrheit. Diese dysfunktionale Beziehung ist dadurch charakterisiert, daß beide Parteien - die „schwache" wie die „starke" - finden, daß die andere im Unrecht ist, und dadurch, daß die „starke" durch ihre Mehrheit sich als Besitzer der Definitionsmacht betrachtet.

Ein einfaches Beispiel:

Ich habe die Angewohnheit, wenn ich etwas vortrage und währenddessen den Eindruck habe, daß man mir nicht zuhört, zu unterbrechen, und zu Fragen, welche anderen Dinge hier aktuell seien. Wenn ich das bei meinen Studenten, die größtenteils frisch vom Abitur kommen, tue, dann fühlen diese sich ertappt und angegriffen. Sie gehen in die Defensive, und behaupten, daß sie zugehört hätten. Natürlich war das nicht meine Frage: Ich habe gesehen, daß sie sich anderweitig unterhalten haben, ich weiß nur nicht, worüber. Aber jetzt fühle ich mich angegriffen: als jemand, mit dem man nicht offen reden kann. Und ich fühle mich behindert in meinem Versuch, studentenorientiert zu referieren. Ich versuche zu erklären. Die Studenten verteidigen sich intensiver. Ich werde ärgerlich, und zuletzt aggressiv. Nun haben die Studenten Oberwasser: Sie haben ja gleich gewußt, daß ich böse bin. Wenn ich jetzt noch versuche, zu erklären, daß ich ärgerlich bin, weil man mit mir nicht redet, dann fühlen sich die Studenten angegriffen und sind sich weitgehend einig, daß ich ein unmöglicher Mensch sei. Und ich bin vice versa derselben Meinung von ihnen.

Oder ein Beispiel aus der Kinderentwicklung: Eine Mutter möchte ihr Kind in den Arm nehmen. Dieses will das gerade aus irgendeinem Grund nicht. Die Mutter, überzeugt von ihrem guten Willen, findet, mit dem Kind müsse etwas nicht in Ordnung sein. Findet, es sei „seltsam". Sie versucht, das Kind zu überzeugen, was natürlich das Kind jetzt schon als Bedrängung erlebt. Jetzt wehrt es sich. Mutter findet das Kind noch „seltsamer". Sie beginnt, es zu beobachten. Das Kind reagiert verunsichert und verhält sich entsprechend anders als sonst. Abends kommt der Vater heim. Mutter erzählt ihm, das Kind sei so seltsam: Es nehme keine Zärtlichkeit an und außerdem streiche es so komisch in der Gegend herum. Vater (wenn das Kind Pech hat) stellt fest, daß das Kind tatsächlich versucht, sich möglichst unauffällig zu benehmen, was für dieses Kind ungewöhnlich ist. Nun ist die Mehrheit auf Seiten der Mutter. Das Kind ist weiter verunsichert, und natürlich auch wütend. Und jetzt ist es endgültig klar, daß das Kind krank ist: es reagiert verstockt auf die Liebe und die Bemühungen der Eltern. Vor lauter Sorgen bringen die Eltern das Kind zum Arzt. Dort ist das Kind natürlich noch verstockter. Der Arzt aber ist ein sehr lieber Mensch, der es nicht gewohnt ist, daß Kinder ihm gegenüber verstockt sind. Das ist äußerst ungewöhnlich. Man muß das Kind untersuchen. Die Mehrheit der Gegner wächst.

Nehmen wir an, der Arzt wundert sich nicht, daß das Kind verstockt ist. Dann hat das Kind noch Chancen. Möglicherweise aber werden die Eltern nicht zufrieden sein, wenn er meint, das gehe vorüber. Sie suchen einen Arzt, der die Krankheit nicht auf die leichte Schulter nimmt, einen verantwortungsvollen Arzt. Und sie werden ihn finden.

Nehmen wir an, das Kind findet in seiner Not irgendeinen Weg, sich so zu verhalten, daß die Eltern sich wieder beruhigen. Dann wird sein weiterer Lebensweg geprägt sein von der Angst, als nicht normal diagnostiziert zu werden. Und niemand von Ihnen wird leugnen, daß das im allgemeinen zu auffälligem Verhalten führt, zumindest in manchen Situationen. Das Gleichgewicht der Beziehungen kann nur mehr unter Mühe aufrechterhalten werden. Spätestens wenn das Kind in die Pubertät kommt, muß es entscheiden, ob es nocheinmal solche Verwirrungen in Gang setzen will, oder ob es lieber seine Selbständigkeit, sein Bedürfnis nach eigener Meinung leugnen will. Wenn vielleicht die Eltern dann noch Sorgen haben, warum denn das Kind nicht fortgehe, sich nicht durchsetze, nicht erwachsen werde oder ähnliches, dann können sie ihr Kind schon wieder zum Arzt bringen und das Chaos ist perfekt.

6. Ausblick

Wir alle wissen, daß jede Störung, jedes Außenseitertum bedeutet, daß zwei Parteien miteinander über Richtig und Falsch uneins sind. Wir wissen auch, daß dabei immer die eine Partei stärker ist als die andere. Und wir wissen wohl auch, daß wir davon abhängig sind, daß die stärkere Partei uns leben läßt, uns als zugehörig betrachtet. Es würde auch nicht viel nützen, würden wir den Eltern sagen, daß das Kind in Ordnung sei, sie hingegen nicht. Denn das Kind ist nicht mehr in Ordnung als die Eltern. Jeder hat sein bestes gegeben, jeder hat nur auf Umstände reagiert, nach bestem Wissen und Gewissen. Aber wenn das Kind inzwischen groß geworden ist, und kriminell, dann verstehen wir nicht mehr, und ebenso das „Kind" selbst nicht mehr, was es denn eigentlich war, was denn da nach bestem Wissen und Gewissen gelöst wird. Und unser Unverständnis wird dazu führen, daß wir versuchen, das „Kind" in Ordnung zu bringen. Und das heißt nichts anderes, als daß der Kampf weitergeht.

Es wird also gelten, zu verstehen, bevor wir ändern wollen; keinen Versuch der Einflußnahme zu setzen, bevor wir die Handlungen aller Beteiligten als positives Bemühen bewerten können. Es wird darum gehen, die Außenseiterposition als ein absolut zweiseitiges Mißverständnis zu betrachten. Und es wird darum gehen, in den Interventionen sich der Parteinahme zu enthalten, sondern vielmehr beide Seiten in ihrem Bemühen zu unterstützen. Es wird darum gehen, nicht die Symptome zu betrachten, sondern die Kommunikation der Symptome, die Metakommunikation so auf den Tisch zu legen, daß beide Parteien sich angenommen fühlen können (und nicht nur sollten). Machen sie den einfachen Versuch, in einer Familie einmal nur von jedem Mitglied zu erfragen, wie denn er die Siuation sieht, und dann die Verschiedenheit in der Darstellung als Mißverständnis im Bemühen der Beteiligten zu interpretieren. Geben Sie dann diese Interpretation an die Familie weiter. Sie werden es nicht glauben, wieviel Auseinandersetzung sie damit auslösen, ohne irgendetwas anderes als dieses Mißverständnis als behandlungswürdig zu erklären.

Und weiter: Wenn das funktioniert, dann ergibt sich nur noch die Frage, wie wir solche Interpretationsangebote so setzen können, daß z.B. eine psychiatrische Anstalt und einer ihrer Patienten oder ein Gefängnis und einer seiner Insassen oder eine Schule und ein „verhaltensauffälliger" Schüler oder eine Gesellschaft und eine Randgruppe sich gleichzeitig angesprochen und verstanden fühlen können.

Wir sind hier zusammengekommen, um miteinander nach solchen Möglichkeiten zu suchen.

Einige Grundlegende Dinge, das wissen wir schon, brauchen wir auf jeden Fall dazu:

Zum Beispiel die Fähigkeit, andere mit ihren Anliegen intensiv wahrzunehmen, außerhalb der sich wiederholenden Schleifen. Deshalb haben wir hier Herrn Tom Andersen eingeladen, der die Kunst des Wahrnehmens und Zuhörens, die Kunst der Begegnung zur Vollkommenheit gebracht hat.

Oder Kreativität, den Sprung in der Platte, der aus dem vorgegeben scheinenden, stabilisierten Ablauf herauslenkt. Für diesen Aspekt sind hier besonders zuständig Renate Fischer und Christian Reininger mit ihrem SemiNarr „Knapp daneben".

Un wir brauchen zu jedem Anlassfall einen Überblick über das Umfeld und seine Ressourcen - ein sehr nützliches Instrument, um diese herauszuarbeiten, wird Ihnen Johannes Herwig-Lempp mit der VIP-Karte vorstellen.

Darüber hinaus wird es heute und morgen vor allem darum gehen, diese Frage nach

dem Vermeiden oder Durchbrechen von Teufelskreisen, die Außenseiter hervorbringen und fixieren, in verschiedenen Bereichen zu stellen:

Was kann die Polizei dazu beitragen, dass Verdächtige nicht geächtet oder wenigstens bald rehabilitiert werden? Was, dass aus kleinen Konflikten keine grossen Straftaten werden? Kann die Polizei nicht nur Unordnung bestrafen, sondern auch negative Entwicklungen verhindern? Herr Friedrich Kovar, ein Polizeibeamter, der jahrelang an einem Kooperationsprogramm mit der Sozialarbeit beteiligt war, bietet an, sich mit dieser Frage zu auseinanderzusetzen.

Ebenfalls mit der Resozialisierung im Bereich der Straffälligkeit befasst sich der außergerichtliche Tatausgleich, der lange Zeit, bevor die Systemische Sozialarbeit bekannt wurde, schon die Deeskalation von Beziehungen zum Thema hatte: Georg Wieländer wird ihnen lösungsorientierte Prozesse im ATA erlebbar und nachvollziehbar machen.

Am Thema Integration in der derzeit in der Politik üblichen Bedeutung, nämlich der Integration von Migranten, befassen sich gleich drei Workshops: Eines - geleitet von Monika Ritter - an der Frage nach der Gegenseitigkeit dort, wo elementarste Fähigkeiten fehlen, nämlich Lesen und Schreiben; und eines mit den möglichen Wegen von jungen MigrantInnen der ersten und zweiten Generation im zweiten Bildungsweg: Karin Bittner, Friederike Binder und Senad Lacevic werden Ihnen zeigen, wie sie die Jugendlichen selbst zu kreativen Wegen führen. Das dritte Workshop zum Thema zeigt ein sozialräumliches Forschungsprojekt der Ev. Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg mit der Frage nach Partizipation in einem Stadtteil mit hohem MigrantInnenanteil.

Den Bereich der Pädagogik, wo systemische wie konstruktivistische Denkmodelle in den letzten Jahren sehr viel diskutiert und auch umgesetzt wurden, vertreten Christine Haselbacher und Christian Teichmann mit der Frage, wie denn dieses Wechselspiel des Zusammenfindens in seinen ursprünglichsten Formen aussehen könnte - bei der Erziehung.

Und zuletzt bieten wir noch zwei allgemeinere Themen an, das ist Diversity-Lernen als lebenslange Auseinandersetzung mit dem Zusammenfinden von Unterschiedlichkeit mit Verena Bruchhagen und einige grundsätzliche Fragen nach den Paradigmata, den Grundkonzepten der sozial Tätigen in verschiedensten Bereichen, die wir interviewt haben. Erste Ergebnisse wollen wir Ihnen darlegen und die Auseinandersetzung mit Ihnen weiterführen. Wir - das sind Bernhard Ettenauer, Christian Reininger, Hannes Ruttinger und ich.

Sie sehen, der Bereich, den wir bearbeiten wollen, ist weit. Dabei ist die Auswahl der Felder noch hoch selektiv. Die Herausforderung der Integration, der Sozialisierung, des Zusammenfindens, stellt sich in allen Lebensbereichen. Normalerweise wird sie unglaublicherweise erfolgreich intuitiv beantwortet, wenn aber etwas sich festfährt, das keiner haben will, dann sind die Profis angefragt, und die müssen wissen, wie sie die Frage effektiv zurückspielen können: Nicht die Profis müssen integrieren, sondern sie müssen die Gesellschaft dazu bringen, dass wieder neue, passende Antworten gefunden werden.

In diesem Sinne wünsche ich uns eine spannende Tagung!

Lebenslänglich!
LernAnforderungen und ZuMutungen im Umgang mit Vielfalt

Verena Bruchhagen

Was gilt es im Umgang mit Vielfalt / Diversity zu lernen?

Die Dynamik des Diversity-Lernens erfordert - so meine These - die Auseinander-setzung mit Ambivalenzen, Paradoxien und Widersprüchen, ganz nach dem Motto „Leben gefährdet Ihre Gesundheit!"

Mindestens zwei Seiten des Lernens lassen sich thematisieren:

„ Lernen als Anpassung an permanenten Anforderungsdruck, dem nicht zu entrinnen ist und

„ Lernen als Chance zur Verbesserung von Entwicklungs-, Gestaltungs- und Bewältigungskompetenzen.

Zum einen geht es in Prozessen, die durch Vielfalt und Verschiedenheit gekennzeichnet sind darum, etwas lernen zu wollen, was wir lernen müssen.

Wie können wir Lernanforderungen begegnen, die wir nicht selber gewählt haben, wo uns nicht die freie Wahl, sondern die Notwendigkeit, die Umstände, das Schicksal…treiben? Oft wird die verspürte Anpassungsforderung, der Lernstress, die Lernangst bewältigt durch einseitige Projektion von Anforderungen auf Andere. (Sollen die sich doch anpassen, deutsch lernen, sich integrieren…!")

Weiter geht es um die Frage der erforderlichen und möglichen (psychosozialen) Anpassung bzw. Grenzsetzung von Systemen. In diesem Prozess gilt es, die eigenen inneren Konflikte (inner diversity) mit den äußeren Prozessen von Diversität, Komplexität und potentiellen Konfliktgemengelagen „sinnvoll" zu koppeln. Das gelingt aber nur, wenn dieser „Grenzverkehr" wechselseitig gestaltet werden kann.

Diversity-Lernen in diesem Sinne ist also immer gebunden an Beziehungsgestaltung in sozialen Situationen. Die ZuMutung besteht darin, (sich und andere) in Prozessen sozialer Differenzierung nicht unhinterfragt einzuordnen, sondern die Herstellung von Gleichheit und Ungleichheit, von Hierarchie, Macht und Dominanz als Ergebnis eines wechselseitigen Herstellungsprozess von sozialer Ordnung zu ermitteln.

Die Powerpoint-Folien des Vortrages:

Lebenslänglich!

LernAnforderungen und ZuMutungen im Umgang mit Vielfalt

Wien
27.4.2007

Verena Bruchhagen
Universität Dortmund

Heterogenität und Diversity als Anforderung unserer Zeit

Wettbewerbsverschärfungen, Ressourcenverknappung bzw. -kämpfe, Umstrukturierungen von Institutionen und Organisationen, demografischer Wandel, aber auch Individualisierung, veränderte Geschlechterbeziehungen und Solidargemeinschaften u.a.m. kennzeichnen den aktuellen gesellschaftlichen Prozess. Daraus resultieren

- Anforderungen zur Neuorientierung in Bezug auf geltende Selbstverständnisse, Selbstbeschreibungen, Positionierungen
- Anforderungen zur Entwicklung neuer Organisationsformen und Institutionalisierungsformen.

Person und Organisation

stehen vor Entwicklungsanforderungen,

die durch Prozesse zunehmender Vielfalt / Heterogenisierung geprägt sind -

und damit (leider auch) von Unsicherheit und Verunsicherung.

Heterogenitätsaspekte in verschiedenen Systemen

Persönlichkeitssystem	**Erziehungssystem**
Innere Vielfalt, Potenziale	Geschlechtersensible Pädagogik
Entwicklungsmöglichkeiten	Interkulturelles Lernen
Lernen	Integrative Pädagogik
Widerstände, Eigensinn...	Demokratie lernen...
Berufssystem Entlohnung und Entgeltgerechtigkeit	**Kultursystem** Debatte um die multikulturelle Gesellschaft
Vereinbarkeitsregelungen i.B. auf Familie und Beruf (work-familiy-life-balance)	politische, kulturelle und soziale Spannungen in den Einwanderungsgesellschaften Westeuropas
geschlechtstypisierende Professions- u. Personalentwicklung ...	Relativierung von Kultur, interkulturelle Beziehungen, Toleranz, Akzeptanz, Respekt Diversity-Kultur versus Dominanzkultur...

Diversity-Konzepte in diversen Praxis-Feldern

Grenzüberschreitende Konzeptentwicklung von Diversity-Ansätzen und entsprechende Kooperationen im Spannungsfeld von Pädagogik, Weiterbildung, Politik, Organisationsentwicklung, Personalentwicklung, Supervision und Coaching zeigen, dass dieser Ansatz scheinbar für viele Professionsbereiche kreative und weiterführende Impulse geben kann.

Entwicklungsdynamiken zwischen Homogenisierung und Heterogenisierung sind gebunden

an die Balance von

Vielfalt, Heterogenität als Quelle von Kreativität	Homogenisierung als Formalisierung, Regulierung und Institutionalisierung von Verfahren
Verändern Innovation	Bewahren Tradition

Was meint Managing Diversity?

Managing Diversity wird verstanden als eine personalwirtschaftliche und organisationale Orientierung des Management-Handelns.

Ziel ist die Entwicklung, Förderung und Nutzung der vorhandenen sozialen Vielfalt (durchaus auch in betriebswirtschaftlich relevanter Orientierung). Eine solchermaßen wertschätzende Kultur ist auf die Integration bisher ausgegrenzter Personen und Gruppen orientiert.

Die ersten Diversity-Konzepte stammen aus dem US-amerikanischen Bereich.

Wir haben sie in sozialwissenschaftlicher Anwendungsorientierung methodisch wie theoretisch erweitert. Insbesondere geht es uns (Managing Gender & Diversity) um problematische Akte der Diskriminierung auf personaler und organisationaler Ebene, die aus sozialen Unterscheidungen soziale Be- und Entwertungen entstehen lässt.

Differenz und Diskriminierung

Leitfragen:

Wie wird aus Differenzierung Diskriminierung?

Wie und wann, unter welchen Umständen wird aus Akten der Unterscheidung ein (be)deutender Akt der Bewertung (und damit meist auch der Entwertung)?

Entwicklungsperspektiven durch Managing Diversity

Individuelles Wachstum
- eigene innere Vielfalt (inner diversity) kennen lernen
- unterschiedliche Beziehungsanforderungen entdecken
- Konfrontation mit unterschiedlichen Denk- und Handlungsmustern aushalten
- Rückfall in alte, dysfunktionale Beziehungsmuster erkennen

Soziokulturelle Sensibilisierung in Gruppen und Teams
- kulturelle Bedingtheit von „Normalität" erkennen
- kulturelle Kontexte (Familie, Gesellschaft, Kulturraum, Welt) erweitern
- eine ethnorelativierende Haltung entwickeln statt einer ethnozentrischen

Organisationale Vielfalt
- Bedeutung sozialer Differenzen für Hierarchisierungsprozesse erkennen
- die personale Vielfalt nutzen statt z.B. weibliche contra männliche „Identität" festzuschreiben
- funktionale Äquivalente zur diskriminierenden Arbeitsteilung entwickeln

Wirklich spannend!

Allgemein arbeitet unser Diversity-Konzept mit den Begriffen von ***Homogenität und Heterogenität***.

Es fragt insbesondere nach Prozessen sozialer Differenzierung, die **soziale und kulturelle Unterschiede** zu **Diskriminierungen** werden lassen.

Die Spannung von Homogenisierung und Heterogenisierung als Problem im Kontext von Lernen

Erst wenn Lernprozesse in ihrer anstrengenden Vermittlungsleistung zwischen Vergangenem und Zukünftigem, Gelerntem und Noch zu Lernendem, zwischen Stabilisierung und Dynamisierung

positiv oder gar libidinös besetzt werden können, kann ein Managing Diversity zur Attraktion von Lern-Prozessen werden.

Grundsätzlich sind Systeme lang-weilig:

sie neigen zu Homogenisierung, d.h. zu Stabilisierung, Sicherheit, Wiederholung, Musterbildung…

Homogenisierungs-Tendenz von Systemen:

Wiederholung von bereits Gelerntem = starre (Beziehungs)Muster = zirkuläre Selbstreproduktion (Autopoiese)

Wiederholung der Interaktionsmuster kann als das eigentliche System betrachtet werden.

Teufelskreise = der Wiederholungszwang als Abwehr von Veränderung

Lernen
umfasst etwas nicht Angeborenes, kann beiläufig oder gezielt, unbewusst oder bewusst erfolgen.

Lernen bezieht sich auf wiederholte Erfahrung und auf den Veränderungswert, der aus dem Umgang mit dem Erfahren und Erleben als Ergebnis der Kommunikation zwischen System und Umwelt/en gewonnen werden kann.

Inwieweit sich lernende Systeme (Personen wie Organisationen) durch ausgefeilte Abwehrmechanismen und defensive Denk- und Handlungsmuster dem Lernen immer wieder **verweigern** bzw. die **Produktivität des Lernens konterkarieren**, haben die Arbeiten von Argyris (1993/1997), Argyris / Schön (1996/ 1999) u.a. eindrucksvoll gezeigt.

Diversity-Lernen und Dekonstruktion

Diversity-Lernen in dekonstruktivistischer Orientierung ist ein Beobachtungs-Ansatz:

Beobachtet wird der Gebrauch alltäglicher (normaler, gewohnter) **Differenzkategorien** und die daraus resultierenden **Differenzierungswirkungen** wie sie z.B. sozialen Unterscheidungen in Bezug auf Alter, Herkunft, Ethnie, Religion, Geschlecht…zum tragen kommen.

Was wird durch Diversity-Lernen irritiert?

- Entscheidungs- und Differenzkonstrukte,
- Bias-Konstrukte,
- VorUrteile,
- Überzeugungen und Einstellungen

stehen zur Disposition, werden in ihrer Normalität und Gegebenheit hinterfragt.

Diversity-Lernen

Was dieser Begriff gerade auch in Bezug auf das Problem eines sexistischen Bias verdeutlicht:

es geht nicht um Personen oder Inhalte, sondern um durch verzerrte, rigide Wahrnehmung entstandene (und unnötig beibehaltene) Einstellungen.

(Geschlechter)Bias als psychologisches, soziologisches und kulturelles Phänomen findet sich in Alltag wie Wissenschaft bzw. lässt beide Bereiche korrespondieren.

Diversity-Lernen und Dekonstruktion

Theoretische Korrespondenzen

Hier korrespondieren wir mit sozialkonstruktivistischen und dekonstruktivistischen Ansätzen feministischer Sozialwissenschaft:

einerseits mit dem Konzept des **Doing Gender,**

andererseits mit dem Konzept des **De-Gendering**.

Beide Ansätze analysieren, wie vermeintlich stabile Ordnungen, Begriffe, Diskurse und die durch diese Ordnung vermittelten Erwartungen, Vorstellung und Gefühle zu einer nicht länger legitimierbaren Komplexitätsreduzierung führen und damit Kontingenz und Heterogenität verhindern.

Verfasst am: 01.04.2007 18:51 Titel: Dekonstruktivismus

Hallo an Alle.

Ich denke viele von euch hier können mit dem Begriff des Dekonstruktivismus etwas anfangen. Durch die Schule weis auch ich was es damit auf sich hat
Meine Frage an euch, wenn die Aufgabenstellung wäre ein dekonstruktivistisches Gebäude zu bauen (klein mit Papier) lautete:
Wie würdet ihr rangehen und Skizzen machen? Wie würdet ihr die versch. Elemente miteinander verschachteln? Mir fehlt die Idee die mich von den Socken haut

Hoffe ihr könnt mir folgen und vllt. auch helfen.

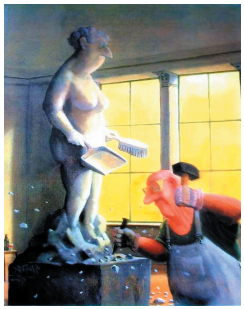
mfg mott

Verfasst am: 02.04.2007 14:04

Titel: Etwas neues zu erschaffen, also schon gegebene architektonische Elemente verschieden kombinieren und varieren ist schon ein dekonstruktivistischer Akt, da du dich und diese Thematik dekonstruieren musst. Das heißt du musst dich mit den Traditionen in denen es steht beschäftigen, mit alten und neuen Architekturen um etwas neues erschaffen zu können.
Dekonstuktion ist sozusagen vorrausetzung für kreavtives Schaffen überhaupt, in der Kunst sowie in der Architektur, der Philosophie, der Literatur etc.

Stellen Sie sich doch bitte mal ein Haus vor??

Und nun stellen Sie sich bitte mal eine Frau vor?



Thesen

1. Prinzipiell kann das Vorhandensein von Kontingenz und Komplexität angenommen werden. Im Prozess des Unterscheidens, Zuweisens und Bestimmens steht Wahrnehmung weitgehend im Dienste des binären Ordnens und Strukturierens. (Beispiel: Heteronormativität)

2. Sind Vielfalt und Heterogenität gekennzeichnet durch potentielle Mehrdeutigkeit, Mehrperspektivität und Sinnüberschuss, dann ist zu fragen, wie die binär orientierte Wahrnehmung (z.B. durch Lernen) irritiert werden kann.

3. Soziale Differenzierungen unterliegen Interessen- und Machtkonstellationen. Sie codieren Wahrnehmung nach kulturell gültigen, gewohnten, erwartbaren Mustern. Insbesondere bei der machtvollen Vertretung von Dominanzkulturen und ihren Werten werden dabei binäre Orientierungen bedient.

4. Dies dient einer beruhigenden, behaglichen Komplexitätsreduzierung, d.h. es erhöht die sichere Erwartbarkeit, verhindert aber Kreativität.

5. (Vor)bewusste Orientierungsmuster (Relevanzstrukturen, Semantiken, Plausibilitätsstrukturen) sind systematisch wenig erforscht und wirken daher eher latent.

Diversity als Anforderung an mich???

Personen wie Organisationen **(?)** stehen in einem Entwicklungsprozess, der von Heterogenisierung **(??)** und zunehmender Komplexität **(???)** geprägt ist **(ach ja? Is` mir noch gar nicht aufgefallen!)** –

und damit (leider auch) von Unsicherheit und Verunsicherung. **(echt? aber das wüßt` ich doch!)**

Die **Herausforderung** besteht darin, sich an diese Veränderungen mit entsprechenden Maßnahmen und Strategien anzupassen. **(ach nöö!!!)**

Diversity-Lernen ist eine ZuMutung:

1. Auf der Ebene der Person erfordert Diversity-Lernen eine hohe Qualität der **Selbstbeobachtung und Selbstverantwortung**.
2. Diversity-Lernen braucht das **Engagement Ich-starker, selbstbewusster Personen und Persönlichkeiten**.
3. Eine **Positionierungsbereitschaft** und **-fähigkeit** der Person (in der Organisation) setzt voraus, die eigene Psycho- Dynamik im sozialen System „managen" zu können.
4. Dies bedeutet auch, die Interdependenzen und Grenzen von **Psycho-, Sozio- und Organisationsdynamik** im Blick zu behalten.

Diversity-Lernen arbeitet an/mit:

- der Entwicklung persönlicher Diversity-Reife
- der kommunikativen Vermittlung zwischen personaler und organisationaler Ebene
- der Potenzialentwicklung von Person und Organisation
- der reflexiven und kreativen Orientierung im Umgang mit Unterscheidungen
- dem Beobachten manifester und latenter Prozesse
- dem Umgang mit Komplexität und Kontingenz.

Diversity-Lernen als Spielfähigkeit

Zwei Aspekte des Lernens treten aus meiner Sicht hervor, wenn es um die Bewältigung von Komplexität, Vielfalt, Heterogenität geht:

- Lernen als diversifizierendes Wahrnehmen jenseits binärer Muster

  und
- Lernen als experimentelle, kreative Herausforderung, als Spiel, das die Chance der Kontingenz nutzt.

Lebenslängliches Lernen:

- das permanente Balancieren zwischen Regression und Progression, (was ich schon kenne, macht mich sicher!)
- die ZuMutung, Kontingenz und Komplexität wahrzunehmen, ja zu suchen, statt sie vorschnell in gewohnten, bekannten Wahrnehmungsmustern zu bändigen

Entscheiden Sie sich jetzt:

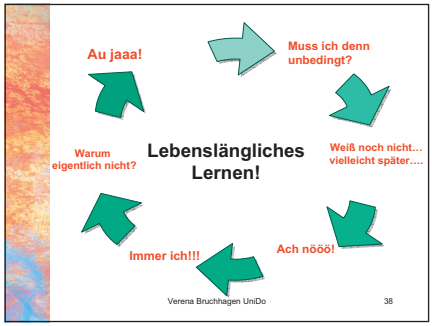
O Ach nöö!

O Au jaa!!!

Lernen erscheint dann nicht nur als Korrektur oder Optimierung, sondern

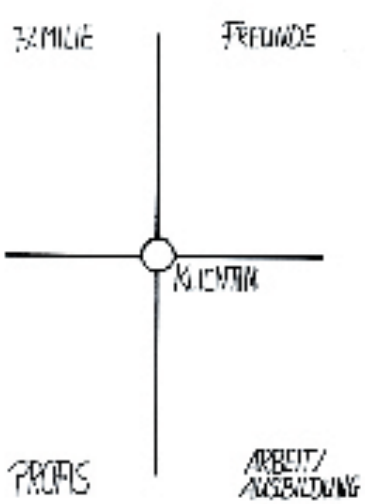
- Ganz im Sinne Heinz von Foerster – vor allem als Optionalisierung.

Vielleicht zunächst mal so:.



Ressourcen im Umfeld: Die VIP-Karte in Sozialarbeit und Unterricht

Johannes Herwig-Lempp



Eine VIP-Karte enthält die im Verhältnis zur Hauptperson „Very Important Persons", die sehr wichtigen Menschen aus den vier Bereichen Familie, Freunde/Bekannte, Arbeit/ Ausbildung und Professionelle. Sie dient dazu, über diese Menschen und die Ressourcen, die sie für die Hauptperson darstellen (könnten), ins Gespräch zu kommen und dabei in allen vier Bereichen nachzufragen.

Vorschläge für die Arbeit mit der VIP-Karte:

Fragen Sie die KlientIn, ob sie Lust hätte, mit Ihnen eine VIP-Karte zu erstellen. Erläutern Sie Ihre Absicht und das Vorgehen. Wenn die KlientIn zustimmt, laden Sie sie ein, für jeden Bereich die wichtigsten Personen zu benennen und sie in ihrer Bedeutung und Wiichtigkeit im Abstand zur Mitte einzuzeichnen. Nehmen Sie sich Zeit für dieses Gespräch. Sie können sich zu den einzelnen Menschen Geschichten erzählen lassen, wieso sie wichtig sind und inwiefern sie momentan oder zukünftig hilfreich sein könnten. Ganz nebenbei können Sie zugleich üben, öffnende, zirkuläre, lösungsorientierte, systemische Fragen zu stellen und sorgfältig nachzufragen.

Sie können dabei

* vorschlagen, sich je Feld auf die 5 bis 6 wichtigsten Personen zu beschränken,
* zunächst mit Münzen, Spielsteinen oder Figuren, die sich auch verschieben lassen,
  arbeiten (ähnlich wie beim Systembrett),
* eine Legende, das Datum und die an der Erstellung Beteiligten am Rand notieren,
* sich inspirieren lassen von dem fertigen Bild: Was fällt uns auf? Was finden wir bemerkenswert? Wozu regt uns diese Konstellation an? Worauf macht sie mich neugierig? Wo könnte ich noch ins Gespräch kommen?

Variationen:

* Die vier Felder lassen sich auch anders benennen (oder man kann mehr Felder einführen): Vorbilder, Idole, Künstler oder Menschen, mit denen man Schwierigkeiten hat.
* Manche zeichnen auch Verstorbene oder Personen, die früher mal wichtig waren, mit ein – oder ihre Haustiere.

* Die VIP-Karte lässt sich mit der KlientIn, aber auch allein oder im Team erstellen und gibt Anregungen, beim nächsten Gespräch nachzufragen.
* Sie können Personen, die möglicherweise noch vorkommen könnten oder nach denen Sie fragen wollen, am Rand des jeweiligen Feldes notieren.

Literatur: Johannes Herwig-Lempp, Die VIP-Karte – ein einfaches Instrument für die Systemische Sozialarbeit, in: Kontext 4/2004, S. 353-364 (als pdf-Datei auf meiner Homepage: www.herwig-lempp.de))
Johannes Herwig-Lempp, Ressourcenorientierte Teamarbeit – Systemische Praxis der kollegialen Beratung, Göttingen 2004 (Vandenhoeck & Ruprecht)

Intergrationsarbeit mi Jugendlichen - am Beispiel des JUBIZ: Integration - inbegriffen

Karin Bittner, Friederike Binder, Senad Lacevic

In der Diskussion rund um das Thema Integration von ImmigrantInnen steht außer Zweifel, dass Bildung im Integrationsprozess eine entscheidende Rolle spielt.

Das Jugendbildungszentrum ermöglicht es jugendlichen MigrantInnen und AsylwerberInnen über intensive Deutsch-Lehrgänge, Hauptschulabschluss-Lehrgänge und einen Weiterbildungslehrgang, einen ersten Schritt in Richtung Integration zu setzen.

Ein Hauptschulabschluss, Basisbildung, ausreichende sprachliche Kompetenzen und so genannte Schlüsselqualifikationen (Teamfähigkeit, Organisationstalent, Kommunikation etc.) sind notwendig, um weiterführende Schulen besuchen oder mit einer beruflichen Ausbildung beginnen zu können und/oder eine qualifizierte berufliche Tätigkeit ausüben zu können.

Im Workshop möchten wir uns mit dem Begriff „Integration“ und was Integration für unsere Zielgruppe und die sogenannte Aufnahmegesellschaft bedeutet, auseinandersetzen. In diesem Zusammenhang interessiert die Frage, ob Qualifikationen, die die Jugendlichen aus ihren Herkunftsländern mitbringen, genügend evaluiert und für den inländischen Bildungswege und Arbeitsmarkt unkompliziert aufbereitet werden. Z. B erfahren EinwanderInnen nicht selten eine totale Entwertung ihrer ausländischen Bildungs- und/oder Berufsabschlüsse. Welche Maßnahmen außer Deutschlernen sind „integrationsfördernd“ und welche nicht?

Wir freuen uns auf eine spannende Diskussion und interessante Beiträge!

Die Power-Point-Folien des Jubiz-Workshops:

Soziale Arbeit und Integration

Soziale Arbeit im Jugendbildungszentrum (JUBIZ)

2007

Organisationsstruktur

- Verband Wiener Volksbildung
- Volkshochschule Ottakring
- Abteilung Lernraum
- Jugendbildungszentrum

Die Wiener Volkshochschulen
www.vhs.at | Wir wissen weiter

VOLKSHOCHSCHULE OTTAKRING
http://ottakring.vhs.at

LERN RAUM

Lernraum

Finanzierung – JUBIZ

- WAFF (Wiener ArbeitnehmerInnen Förderungsfonds)
- MA 17 (Magistratsabteilung für Integration & Diversitätsangelegenheiten)
- VWV (Verband Wiener Volksbildung)
- ESF (Europäischer Sozialfonds)
- BMBK (Bundesministerium für Bildung und kulturelle Angelegenheiten)

Fachliche Standards

- Qualifikation
- Regelmäßige Aus- und Weiterbildung
- Teamsitzungen
- Intervision/Supervision
- Vernetzung

Zielgruppen der Sozialen Arbeit

- Jugendliche (Hauptschulabschluss, Deutsch, Alphabetisierung, Weiterbildung-KOMFLEX)
- TrainerInnen
- Bezugspersonen (Eltern, BetreuerInnen, AnsprechpartnerInnen in Institutionen)

Aufgaben der Sozialen Arbeit

- Bereich Unterricht
  - Berufsorientierungsunterricht
  - Gruppen- und Projektarbeit zu Schwerpunktthemen
  - Frauen-/Burschengruppe
  - Teilnahme an Teamsitzungen

Aufgaben der Sozialen Arbeit

- Bereich außerhalb des Unterrichts
  - Beratung und Betreuung von Jugendlichen
  - Beratung von TrainerInnen und Bezugspersonen
  - Durchführen von Bewerbungstraining
  - Anbieten von Lernhilfe
  - Organisieren von freizeitpädagogischen Aktivitäten

Aufgaben der Sozialen Arbeit

- Bereich Vernetzung
  - Vernetzung innerhalb und außerhalb der Volkshochschule
  - Kontakte zu sozialen Einrichtungen und Behörden

Arbeitsschwerpunkte

- Soziale Probleme der Jugendlichen
- Bildungsberatung
- Coaching - Begleitung in Ausbildung/Beruf
- Motivations- und Lernhilfe
- Förderung von Sozialem Lernen
- Vernetzung
- Aktionstage/Workshops

Problembereiche

- Identität
- Eltern, LehrgangsteilnehmerInnen, FreundInnen
- Aufenthalt
- Berufsorientierung
- Ausbildungsplatz (Lehrstelle, Schulplatz)
- Umgang mit Behörden
- Finanzen
- Schule schwänzen
- Gewalt
- Freizeit
- Lernen
- Schwangerschaft

Methodisches Handeln

- Beratung und Einzelfallhilfe
- Konfliktmanagement
- Gruppenberatung
- Projektarbeit
- Koordination und Vernetzung
- Krisenintervention
- Männer(Burschen)-/Frauengruppe

Voraussetzungen für gelingende Integration

- Intensiver beidseitiger Prozess
- Gleiche Rechte für ImmigrantInnen wie für StaatsbürgerInnen
- Gleiche Chancen für ImmigrantInnen und StaatsbürgerInnen
- Offenheit, Neugier und Interesse
- Keine allgemeingültigen Parameter für gelungene Integration

Integrationsbedingungen heute

- Integrationsleistung wird zum Großteil von ImmigrantInnen erbracht
- ungleiche Rechte
- ungleiche Chancen
- hoher Assimilationsdruck
- Ängste – Vorurteile - Desinteresse

Sozial- und Integrationsarbeit - Praktische Aspekte

- Sozialarbeit entscheidet nicht darüber,
  - wie der Integrationsprozess ausschauen soll und
  - was für die Einzelne/den Einzelnen erfolgreiche Integration ist
- Sozialarbeit ist Anlaufstelle bei Problemen im Integrationsprozess
- Sozialarbeit kann unterstützen und Barrieren beseitigen
- Sozialarbeit trägt den Bedürfnissen der Jugendlichen Rechnung

Literatur & Links

- Vyslouzil, Monika; Weißensteiner Markus (Hrsg.): Schulsozialarbeit in Österreich. Projekte mit Zukunft. Wien 2001.
- Hamburger, Franz; Badawia, Tarek: Migration und Bildung. Wiesbaden 2005.

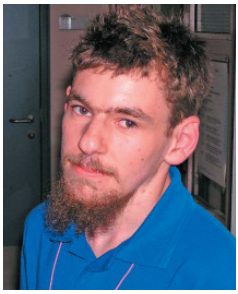
- Verband Wiener Volksbildung: http://www.vhs.at
- Volkshochschule Ottakring: http://ottakring.vhs.at
- LernRaum Ottakring: Kompetenzzentrum für Integration, Sprachen & Diversität: http://www.lernraum.at
- Jugendbildungszentrum: http://www.jubiz.at
- ASYS: http://members.telering.at/asys.austria/

Auswertung von 5 ExpertInneninterviews zum Thema „Integration“

Provisorisches Manuskript 04/07

Bernhard Ettenauer, Walter Milowiz, Christian Reininger, Hannes Ruttinger

Im Rahmen einer EU-Lernpartnerschaft (Grundtvig2) versuchten wir der Frage auf den Grund zu gehen, welche Vorstellungen von Integration die damit beruflich Engagierten in ihrem professionellem Tun leiten und wie diese in ihrer konkreten Arbeit sichtbar werden. Insbesondere interessierte uns dabei die Wechselwirkung zwischen Praxis und Theorie.



Bei der Erstellung der Fragen, sowie bei der Analyse bezogen wir uns auf das Denkmodell der systemischen Sozialarbeit der Wiener Schule als theoretische Grundlage. Wir führten 5 anonymisierte Interviews mit ExpertInnen der sozialen Arbeit aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen (Alphabetisierung, Bildungsbereich, Stadtteilarbeit, Traumatherapie, Krisenarbeit) und Berufsfeldern (Sozialarbeit, Psychologie, Psychotherapie, Sozialpädagogik). Drei Interviews fanden in Österreich, zwei weitere in Deutschland statt. Als derzeitiges Zwischenergebnis möchten wir folgendes festhalten:

Zunächst möchten wir auf die Punkte eingehen, die unserer Einschätzung nach gleichsam allen fünf ExpertInnen in hohem Maße für eine gelungene Integration wesentlich erscheinen:

Die Arbeit der ExpertInnen zielt darauf, **die Voraussetzungen zu verbessern, damit gelungene Integration wahrscheinlicher wird** (z.B.: durch Spracherwerb, Bildung, kulturellen Austausch, Bereitstellen von Räumlichkeiten, Lösen von psychischen oder familiären Konflikten, aber auch durch Gestaltung von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen).

Zitate:

- Sprache, als wichtiges Element zur Partizipation: *„[…]Natürlich steckt auch der Gedanke dahinter, dass Sprache und Schriftsprache natürlich ein wichtiges Element sind, um partizipieren zu können an der Gesellschaft und an Arbeit und Bildung und an allem.“* (Alphabetisierungskurse)
- Stärkung der muttersprachlichen Kultur als Voraussetzung: *„*[…] *Also Förderung der Muttersprache, Förderung der muttersprachlichen Kultur ist für mich sehr wichtig und daraus entsteht einfach diese Gemeinsamkeit. Nur wer sich selber sicher ist, öffnet sich auch für den Anderen.“* (Stadtteilzentrum)
- Der richtige Platz für den Jugendlichen muss gefunden werden: *„Wenn die Arbeit erfolgreich war, ist es auf der einen Seite die Möglichkeit, dass ein Jugendlicher wieder in die Familie geht und es dort relativ problemfrei abläuft und der Jugendliche nicht mehr ins Krisenzentrum zurück kommt. Das heißt, dass dieses Feld, das wir geebnet haben für die Familie, gemeinsam mit anderen Einrichtung, gemeinsam mit anderen Personen, dass das fruchtbar ist, ganz einfach und eine gute Basis für die Zukunft ist. Und das andere ist, dass wir eine adäquate Fremdunterbringung, die genau der Problematik des Jugendlichen entspricht,*

gefunden haben und das der Jugendliche von dort seinen Weg in die Zukunft einfach gehen kann. Das heißt, er geht in Richtung Verselbstständigung und er findet einen Platz irgendwo in der Gesellschaft." (Krisenzentrum)

- Glaube an sozialen Aufstieg (der seinerseits gelungene Integration voraussetzt) durch Bildung: *„Die Bildung hat einen sehr, sehr hohen Stellenwert bei den Meisten, bei unseren Jugendlichen. Der Glaube, mit Bildung sozial aufsteigen zu können ist sehr stark verankert."* (Jugendbildungseinrichtung)
- Lösung psychischer Probleme eröffnet Möglichkeiten: *„Und die beobachten diesen Prozess auch, dann rufen sie manchmal auch an und sagen: „Ach das, äh meine Freundin ist ja nicht mehr depressiv, sie geht ja jetzt mit mir Tee trinken!"* (Psychologische Interventionsstelle für traumatisierte Flüchtlinge)

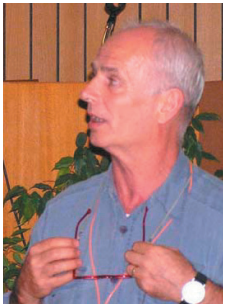
Dies wird aus unserer Sicht dadurch erreicht, indem entweder versucht wird, **bestehende Defizite zu beheben bzw. brachliegende Ressourcen nutzbar zu machen** (Alphabetisierung, Bildung, Psychotherapie, Politik...) **oder/und die beiden Parteien bei ihrem Integrationsprozess zu unterstützen** („Übersetzungsarbeit", gute Rahmenbedingungen für Selbstorganisation schaffen, Räumlichkeiten zum Rückzug zur Verfügung stellen, ...).

Zitate:

- Förderliche Rahmenbedingungen für Entwicklung schaffen: *„[…]Und deswegen versuche ich allen Gruppen hier auch Rahmenbedingungen zu schaffen, dass sie sich entwickeln können."* (Stadtteilzentrum)
- Schreiben und Lesen lernen als Voraussetzung für den Spracherwerb: *„Und die erste Zielsetzung war: Alphabetisierungskurse für Migranten. Weil klar war, dass ... klargeworden ist, dass es doch einige Leute gibt, die in den Deutschkursen nicht ganz mitkommen. Oder nicht reinkommen in die Deutschkurse, weil sie zu wenig lesen und schreiben können!* (Alphabetisierungskurse)
- Ein umfassendes soziales Netz spannen: *„[...] Wir versuchen das so zu gestalten, dass wir Ansprechpartner sind. Denn wir sind ja nicht nur psychologische Beratungsstelle, sondern wir sind ja auch eine psychosoziale Beratungsstelle. Wir haben ein Netzwerk von professionellen Helfern, und zwar nicht nur diejenigen die helfen, wenn es Einem schlecht geht, sondern auch diejenigen die unterstützen wenn es Einem gut geht. Also kulturelle Gruppen, Gruppen, Theatergruppen, Sportgruppen, Tanzgruppen... wir haben viele Kontakte zu Arbeitgebern. Also wir sehen das ganze als Prozess an!"*

  (Psychologische Interventionsstelle für traumatisierte Flüchtlinge)
- Übersetzungsarbeit zwischen Jugendlichen und Familie leisten: *„[…] Nämlich Übersetzungsarbeit von wegen der Bedürfnisse der Jugendlichen oder von Bedürfnissen der Eltern oder der Familie, die da sind und das so zu übersetzen, dass es dem jeweils anderen verständlich wird. Oft ist es wirklich nur eine Frage dieser Übersetzungsarbeit, dass die Familie merkt „Aha! Wo will der Bursche*

eigentlich hin?" bzw. dass der Bursche überhaupt realisiert „Was wollen meine Eltern von mir?" und „Die wollen mir jetzt nicht irgendwo das Leben schwer machen, sondern die haben gewisse Intentionen dahinter ... und darauf wollen sie hinaus!" (Krisenzentrum)



- Das bestehende soziale Feld als Ressource nutzen: *„[…]Da sind ganz viele andere Institutionen, also wir sind nicht die einzige betreuende Einrichtung, viele. AsylwerberInnen wohnen in einem Heim zum Beispiel, oder MigrantInnen, die vom AMS betreut werden oder sonst wo sind. Dann gibt's Familie, sofern hier in Österreich vorhanden, die einen Beitrag leistet, immer wieder Bekannte, Freundinnen, Verwandte, Paten, bei minderjährigen Asylwerberinnen/ Asylwerbern usw. Ganz, ganz viele! Wir versuchen auch in der Arbeit eben das ganze Feld mit einzubeziehen. Also auch gemeinsam, wenn zum Beispiel ein Pate bei einem Asylwerber vorhanden ist, gemeinsam auch zu dritt anzusetzen, der Pate, der Jugendliche und wir. Oder mit der Familie und so weiter. Also es gibt immer eine, nicht immer, aber meistens eine Ressource noch auf die man zurückgreifen kann."*

  (Jugendbildungseinrichtung)

Die tatsächliche Integrationsarbeit müsse allerdings von den Beteiligten laufend selbst erbracht werden. Einzig die Wahrscheinlichkeit einer gelungenen Integration könne erhöht werden, indem die Voraussetzungen dafür verbessert werden. Doch schon diese Verbesserung bedürfe einer aktiven Beteiligung der Betroffenen. Daraus folgt, dass niemand gegen den eigenen Willen integriert bzw. zu einer Aufnahme von „Nicht dazu Gehörigen" verpflichtet werden könne. Sowohl auf Seite des als nicht dazugehörig definierten Teiles der Gemeinschaft aber auch auf Seite der Gesellschaft selbst, **brauche es eine zumindest minimale Kooperationsbereitschaft**. Auch da gilt wiederum, dass diese nicht beliebig herstellbar sei, sondern bloß angeregt werden könne.

Zitate:

- Bei manchen Jugendlichen muss man geduldig warten, bis sie das Angebot annehmen können: *„[…]und die müssen aber von sich kommen. Wie gesagt, wir haben diesen Trichter nicht, wo wir die Jugendlichen eben ein gewisses Maß an Angepasstheit oder was sonst halt so verlangt wird einfüllen können. Das ist halt geduldige Arbeit, geduldiges Zuwarten und Warten, was da kommt und eben auch Aushalten wenn ein Jugendlicher kommt und sagt: Nein! Das interessiert ihn nicht! Soweit müssen wir die Individualität anerkennen! Es bleibt uns auch nichts anderes übrig. Das ist so!"* (Krisenzentrum)
- Ein „Aufeinander zugehen" ermöglicht Integration. Dieses aber setzt eine grundsätzliche Bereitschaft dafür voraus: *"[…]dass man sich in der eigenen Eigenschaft gestärkt fühlt, um auf die Anderen zuzugehen; dass man Zugangsmöglichkeiten hat; dass man mit sich mit einer Persönlichkeit, mit persönlicher Identität auf den Anderen zugeht und dann erst ist es möglich zu erfahren, was der andere hat, was ich nicht habe. Und wo kann ich mich... wo*

kann ich mich ausgleichen und wo kann ich ihm denn vielleicht was vermitteln. Das ist einfach so diese... ich sag immer diese friedliche Koexistenz, woraus eventuell so eine Gemeinsamkeit entstehen kann, aber es muss erstmal das andere gestärkt werden"

(Stadtteilzentrum)

- Zum Lernen einer Sprache braucht es Eigenaktivität: *„[…]Ob ich jetzt diesen 300 Stunden Zwangskurs besuche und dann nie wieder ein Wort Deutsch rede, oder ob ich intensiv die Sprache erlerne, bleibt im Endeffekt jedem überlassen. […]Also jemandem zu sagen, du musst dich 300 Stunden irgendwo hineinsetzen, ... Ich mein, ich kann mich auch 300 Stunden irgendwohin hinein setzen und genau gar nichts mitbekommen."* (Jugendbildungseinrichtung)

- Therapie gegen den Willen ist nicht möglich: *„Also wir können nicht sagen, du brauchst Hilfe, du musst dich ändern, du sollst dich ändern, wenn der Klient das nicht wünscht!"*. (Psychologische Interventionsstelle für traumatisierte Flüchtlinge)
- Integration muss von den Beteiligten selbst vollzogen werden: *„[…]Also wir können für sie keine Entscheidungen treffen, wir tragen auch nicht die Konsequenzen für die Entscheidungen, die sie treffen. Also das müssen sie alles selber bewältigen. Wir können sie nur unterstützen, indem wir ihnen Informationen geben, indem wir sie begleiten, indem wir sie motivieren."* (Jugendbildungseinrichtung)
- Die Bereitschaft, sich mit der anderen Seite auseinander zu setzen, kann nicht erzwungen werden: *„Obwohl es zum Teil schon Beschwerden von Teilnehmern gegeben hat, dass da so viele Ausländer – unter Anführungszeichen – im Haus sind. Und wenn das so ist, dann wollen sie nicht mehr kommen!"* (Alphabetisierungskurse)
- Kooperationsbereitschaft der Beteiligten ist nicht steuerbar, nur anregbar: *„[…]Wie ich vorher erzählt habe mit Portugiesisch-Türkischer Abend, wo ich weder den Portugiesen noch Türken vorschreiben wollte, was sie zu machen haben. Ich habe gesagt: „Bietet das an, was ihr habt! Vielleicht findet das bei dem Anderen Einklang und bei dem Anderen nicht!" Und es fand plötzlich... Türkische Musik lief, die Portugiesen haben einen Rhythmus entwickelt und plötzlich haben die Türken so richtig mit offene Mund zu gekuckt. Weil das einfach so richtig gepasst hat, zur Musik gepasst und geht auch die Schritte. Das ist hervorragend! Hat's gepasst. War so ineinander und ich bin mir sicher wir haben jetzt am 30. Juli unser Straßenfest, dass sie diesen Tanz wahrscheinlich auch gemeinsam beim Straßenfest vorzeigen werden. Es war ohne Zwang von Außen, auch keine Vorgabe: „Das sollt ihr machen!, Entwickelt das!" Die entwickeln. Erst haben die Portugiesen den Türken geholfen, dann die Türken, und dann entwickelt sich etwas Gemeinsames."* (Stadtteilzentrum)
- Damit die Motivation aufrecht bleibt, muss man realistische Möglichkeiten sehen: *„[...]Also sozusagen ein realistisches Bild zu haben, ohne die Motivation*

zu verlieren und einen Weg zu sehen der realistisch ist, ohne dass er einem die Motivation raubt, ist sehr schwierig in vielen Fällen. ... Das ist – seit ich da arbeite – eine jährliche Zuspitzung der Situation." (Jugendbildungseinrichtung)

Thesen der „Systemischen Sozialarbeit":

Das alles deckt sich mit einer systemischen Beschreibung von Integration als wechselseitigen Prozess zwischen einer Mehrheit und einem Teil, der als nicht „dazugehörig" erlebt wird und/oder sich als nicht „dazugehörig" erlebt. Nicht integriert zu sein ist eine Zuschreibung, die dann Bedeutung erlangt, wenn zumindest eine Partei an dieser Definition festhält und gleichzeitig damit ein Problem hat.

Integration ist dann gelungen, wenn entweder durch eine Verhaltensänderungen zumindest einer Partei oder auch nur durch eine neue Beschreibung ein Konsens hergestellt werden kann, bei dem die Unterscheidung in „dazugehörig und nicht dazugehörig" nicht mehr Thema ist.

Die ExpertInnen scheinen sich einig, dass es keine allgemeingültigen Rezepte gibt, die routinemäßig angewendet werden können, um einen gelingenden Integrationsprozess voranzutreiben. Das ergebe sich unter anderem allein daraus, dass die Ausgangspositionen stets extrem unterschiedlich seien. Es brauche somit von Situation zu Situation Unterschiedliches, um die Voraussetzungen für eine gelungene Integration zu verbessern. Soziale Arbeit wird als ein offener Prozess beschrieben, der **auf die konkreten Beteiligten abgestimmte Lösungen** und maßgeschneiderte Angebote erfordert.

Zitate:

- Wenn Sprachkurse zunächst einmal am Lebensalltag der Leute orientiert sind, dann sind sie erfolgreich: *„[…]Und wenn man sich aber die Leute anschaut, dann brauchen die alle unterschiedliche Sachen. Die starten von unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen aus […] Kurse und Lernsituationen insgesamt sind um so erfolgreicher, je stärker man es dann auch differenzieren kann und je stärker man die Ziele, die die Leute tatsächlich für jetzt haben und fürs nächste halbe Jahr, je stärker man die einbeziehen kann, dann sind Kurse erfolgreich."* (Alphabetisierungskurse)
- Soziale Arbeit ist ein auf die konkrete Person und Situation abgestimmter Prozess: *„Also wir entwerfen keinen Plan. Denn sie sind schon die ExpertIn für ihre eigene Situation. Wir arbeiten gemeinsam mit ihnen und das ist ein Prozess, der sich laufend ändert." (Jugendbildungseinrichtung)*
- Unterschiedliche Jugendliche brauchen auch unterschiedliches: *„[…]Individualität ist das was unsere Arbeit spannend macht. Aber auch das, was sie ein bisschen schwierig macht. Wobei ich aber sehr froh bin, weil wir im Krisenzentrum mehr Sozialpädagogen haben als zum Beispiel in einer Wohngruppe. Das heißt: Es sind sechs verschieden Sozialpädagogen pro Gruppe, die auch sehr wohl individuell sind, wo jeder seinen eigenen individuellen Stil hat und wo dann wieder für jeden individuellen Jugendlichen etwas passendes dabei ist. Deswegen bin ich auch sehr froh, dass ich sehr unterschiedliche Sozialpädagogen da hab. Weil dadurch*

immer ein bisschen so eine Topf-Deckel Situation passiert." (Krisenzentrum)

- Wenn der übliche Bildungsweg verschlossen ist, braucht es alternative Wege: *„Für alle Jugendlichen (der Jugendbildungseinrichtung, Anmerkung) [...] ist der klassische Weg, den zum Beispiel ich im Bildungsweg genommen habe, verschlossen. Also sozusagen: Volkschule, Gymnasium, Studium. Das geht für sie alle nicht. Also sie müssen sowieso alle alternative Bildungswege finden."* (Jugendbildungseinrichtung)
- Das Stadtteilzentrum als Anlaufstelle für die unterschiedlichsten individuellen Bedürfnisse: *„[…]Dass jetzt nicht Sozialarbeiter im Haus sind, die ihre Ideen verwirklichen wollen, sondern es sind Sozialarbeiter, die in der Lage sind, sich auf die Bedürfnisse der Menschen einzulassen und bedürfnisorientiert zu arbeiten. Und das schätzen die Leute auch sehr. Deswegen gibt's auch dieses „Geh ins Stadtteilzentrum, da wird dir geholfen, unabhängig von der Problemstellung, was das für ein Problem ist!"* (Stadtteilzentrum)

Aus konstruktivistischer Sicht kann man den Menschen wie auch die Gesellschaft nur als autopoietisches Systeme sehen, die nicht gezielt gesteuert werden können. Sie machen sich ihre Erfahrungen selbst und reagieren dementsprechend. Aufgrund unterschiedlicher (Vor-) Erfahrungen werden Sinneseindrücke individuell unterschiedlich verarbeitet und somit eine je eigene Wirklichkeit konstruiert. Ob ein Angebot passend ist oder nicht, muss daher stets am Einzelfall überprüft werden und dieses gegebenenfalls auf die Wirklichkeit des Individuums abgestimmt werden. Darüber hinaus kann man vielleicht auf Situationen förderlich einwirken, die „Integration" kann aber nur das betroffene System selbst durchführen. Die Idee Menschen oder größere soziale Systeme instruktiv steuern zu können wird durch die Theorie der Autopoiese in Frage gestellt.

Die **Vernetzung** mit anderen Beteiligten am Integrationsprozess scheint den ExpertInnen sehr wichtig. Einerseits geht es darum, bestehenden Ressourcen optimal zu nutzen, andererseits geht es auch darum die (politischen) Rahmenbedingungen mit vereinten Kräften mitzugestalten. Durch die Vernetzung werden die Voraussetzungen verbessert, die die Wahrscheinlichkeit einer gelungenen Integration erhöhen.

Zitate:

- Vernetzung mit Institutionen, die am selben Thema arbeiten, um Synergien zu nutzen: *„[…]Wichtig ist, dass es eine Vernetzungsarbeit mit anderen Institutionen, also im Grätzel, im Bezirk mit anderen Bildungsinstitutionen, mit anderen Institutionen, die sich um Integration kümmern, auch gemeinsam die Sprache sprechen zu können mit anderen Organisationen, die in Wien den Hauptschulabschluss anbieten, gibt. Also das ist ein Punkt dieser gesellschaftspolitischen Arbeit, dass man sich vernetzt, dass man sich austauscht, dass man im Grunde sieht, dass man die gleichen Probleme überall hat, dass man da ja auch dann auch diese Probleme benennt, Lösungsvorschläge anbietet. Dann... der andere Teil ist hier klassische Öffentlichkeitsarbeit, indem man halt über Medien an die Öffentlichkeit geht und bestimmte Punkte benennt, die man gerne anders haben möchte."* (Jugendbildungseinrichtung)

- Vernetzung, um bestehende Ressourcen optimal zu nutzen: *„[…]Auch mit der Elternarbeit, auch das sehen wir als eine unserer Aufgaben, unsere Aufgabe ist es auch zum Beispiel die notwendigen ambulanten Ressourcen zu finden, die ein Jugendlicher braucht. Sei das jetzt eine Beratungsstelle für Drogenkranke oder sei es ein Therapieplatz für Drogenkranke oder Kontaktaufnahme mit der Psychiatrie. Das ist alles unsere Aufgabe. Das ist alles Vernetzungsaufgabe und trägt sehr viel zur Problemlösung."* (Krisenzentrum)
- Durch Vernetzung, das Angebot bekannter machen: *„[…]In der Regel, ja in der Regel ist es so, dass der Leidensdruck der Patienten, der Ratsuchenden, der Klienten so hoch ist, und sie keine Hilfe bekommen haben von anderen Stellen - ich rede jetzt vom gesundheitlichen Bereich - und sie dann voller Verzweifelung suchen und nachfragen: „Wo ganz konkret, wo gibt es eine Stelle die a) uns versteht, weil wir Ausländer sind, b) die versteht, was es bedeutet, dass ich [...] in der Türkei, von acht Männern vergewaltigt wurde!". Also, die Klienten suchen uns ganz gezielt, oftmals als letzter Strohhalm."* (Psychologische Interventionsstelle für traumatisierte Flüchtlinge)
- Vernetzung als Indikator einer gelungenen Integration: *„[…]Die Arbeiter können gemeinsame Interessen haben im Betrieb, aber wenn's darum geht zu Tanzen dann tanzt einer griechisch, der andere türkisch der andere portugiesisch. Und spricht auch alle drei unterschiedliche Sprachen, aber wenn's um gemeinsame Rechte am Arbeitsplatz geht dann halten sie zusammen. Also die partizipieren, für mich sind die dann integriert."* (Stadtteilzentrum)
- Durch Vernetzung können Krisen leichter bewältigt werden: *„[…]Krisenarbeit ist ja nix anderes, als zu schauen: „Ok, was ist da los? Welche Informationen haben wir?" Uns anzuhören die Seiten des Jugendlichen, die Seiten der Eltern, die Seite der Sozialarbeit und die Seite von allen anderen Beteiligten und dann halt Hypothesen zu entwickeln und dann halt zu schauen. Ok! Im Krisengespräch versuchen wir dann zu klären, welche unserer Hypothesen können auch eine gewisse Wahrheit enthalten. Und dafür müssen wir auch manchmal Position beziehen. Andere Einrichtungen oder andere Institutionen, andere Beteiligte können oft Familienmitglieder sein, die vermittelnd wirken können. Das ist der Sozialarbeiter von der Regionalstelle, der oft mehr Einblick in die Familiengeschichte selbst hat. Das könnten aber auch ambulante Einrichtungen sein, wie zum Beispiel die "Mobile Arbeit mit Familien", die da auch das Feld bereiten können, dass ein Jugendlicher wieder nachhause gehen kann."* (Krisenzentrum)
- Durch Kooperation können sich die Angebote gut ergänzen: *„[...]Also bei uns basiert die Jugendarbeit schon auf Kooperationsarbeit mit der Schule. Wir arbeiten sehr viel mit der Schule. Wir haben einen Kooperationsvertrag mit der Schule - mit einer Grund- und Hauptschule - in der 92% Migrantenanteil ist. Und dieser Kooperationsvertrag sieht so aus, dass vormittags die Sozialarbeiter in der Schule sind, in verschiedenen Projekten, von Schlichterstreit bis zum Beispiel Projekte wie Rauchen- oder Gewaltpräventionsprojekte, oder Übergang „Schule und Beruf", sodass sie mit den jeweiligen Lehrern, das in den Klassen besprechen können. Und nachmittags sind aber die Lehrer dann im Stadtteilzentrum, so dass verschiedene Arbeitsgruppen, die in der Schule stattfinden sollen, finden hier*

statt und die werden von Sozialarbeitern und Lehrern gemeinsam konzipiert und durchgeführt. Und so erreichen wir natürlich eine große Anzahl an Jugendlichen automatisch." (Stadtteilzentrum)

- Austausch zwischen den ExpertInnen, um spezifisches Wissen zugänglich zu machen: *„Und da gibt es also Handlungsbedarf, als Psychologe, wohl wissend dass bei den Flüchtlingen nicht wenige traumatische Erfahrungen hatten. Nicht alle, aber nicht wenige. Und dass sie keine adäquate Hilfe bekommen in den freien Praxen. Auch nicht in den Kliniken. Einmal weil traumatische Gewalt, das ist hm, traumatische Gewalt na ja, da kenne ich mich nicht aus. Und zum zweiten, das sind Ausländer, die sprechen nicht gut Deutsch, die haben einen migr... einen kulturellen Hintergrund, die sind mir fremd, …darf ich eine kurdische Frau eigentlich berühren, darf ich ihr die Hand geben?, die trägt ja Kopftuch.* [...] *Und da wünschen wir uns dass eine gewisse Offenheit entsteht, patientenbezogen, und da setzen wir ja auch, setz ich konkret an, Fortbildung so häufig wie möglich für alle ... Kollegen, die uns umgeben!"* (Psychologische Interventionsstelle für traumatisierte Flüchtlinge)
- *Bewusstsein bei politischen Entscheidungsträgern schaffen: „Momentan schaut es so aus, dass der Europarat anscheinend gesehen hat, dass es nicht unbedingt gescheit ist, wenn sich diese ganzen Prüfungen und Sprachkurse für Migranten an gemeinsamen europäischen Referenzrahmen orientieren, der nicht für Migranten gemacht ist. Das heißt, im Europarat ist anscheinend jetzt das Bewusstsein seit kurzem da, dass wir für Migranten andere Rahmenbedingungen entwickeln müssen und einen anderen Zugang!"* (Alphabetisierungskurse)

Unsere Eingebundenheit zu sehen und damit zu arbeiten, ist auch ein zentraler Gedanke der systemischen Weltsicht. Eine einzig auf das Individuum zentrierte Theorie übersieht leicht die Möglichkeiten sowie die Beschränkungen, die sich aus unserer Wechselwirkung mit unserer Umwelt ergeben. Eine systemische Sichtweise legt nahe, sich im Netz der sozialen Beziehungen nach wichtigen Ressourcen umzuschauen. Die Umwelt kann außerdem entscheidend mitgestaltet werden.

Die ExpertInnen versuchen in ihrer Arbeit in erster Linie die **Integration innerhalb kleiner Einheiten** zu unterstützen. Es ist anzunehmen, dass eine gelungene Integration im Kleinen eine positive Auswirkung auf jeweils größere Systeme hat (z.B.: Lösung familiärer Konflikte auf den Umgang mit der Nachbarschaft). Dasselbe gilt natürlich auch umgekehrt (z.B.: Wenn eine Familie ihren Platz im Haus gefunden hat, wirkt sich das auch auf die Familiensituation aus). Gelingt es mehr Sicherheit zu erlangen, kann mit einer größeren Offenheit gerechnet werden und diese scheint wesentlich, um die Herausforderungen des Integrationsprozesses gut bewältigen zu können (siehe auch oben: minimale Kooperationsbereitschaft ist nötig).

Zitate:

- Integration zunächst im jeweiligen Lebenskontext der Betroffenen fördern: *„[…]Auch mal den Unterricht so zu differenzieren [...]dass man einen Kurs für Restaurantarbeiter zum Beispiel, für Küchenhilfen und so weiter macht und nicht einen Einheitskurs für alle. Oder einen Kurs für Mütter von Schulkindern. Solche Sachen! Also das was eh jetzt von der Stadt Wien auch recht gut gesehen wird,*

verschiedene Kursmodelle auch gefördert werden." (Alphabetisierungskurse)

- Den Stadtteil in den Fokus nehmen: *„[...] Hauptziel ist die Qualifizierung der Menschen im Stadtteil zu stärken und durch Qualifizierung auch [...] dieses friedliche Miteinander und Identifikation mit dem Stadtteil und die Identifikation mit der Stadt zu stärken."* (Stadtteilarbeit)
- Integration gelingt in überschaubaren Einheiten: *„ Und wenn zum Beispiel die Kinder gut versorgt sind, sprich die Eltern unterstützen sie, dass sie hier in die Schule gehen im Exil, also nicht Schule verlassen. Oder der Ehemann oder die Ehefrau sind hoch motiviert Arbeit zu suchen und haben schon Arbeit. Und sie gehen ins Kino hin und wieder, ohne Angst. Oder sie gehen in den deutschen Sportklub und mit den Kindern und die Kinder spielen Fußball. Also alles, was so der Mensch macht, um halbwegs schön hübsch zu leben. Dann,... Das ist so die Messlatte. Eigentlich kleinbürgerlich. Vital kleinbürgerlich. Ich bin dort gut und zufrieden. Es geht mir gut, meinen Kindern. Meine Freunde leben mit mir gut zusammen. Wenn ich teilnehme an dem öffentlichen Leben. Überschaubar bitteschön, überschaubar!"* (Psychologische Interventionsstelle für traumatisierte Flüchtlinge)
- Der Jugendliche und seine Familie sollen wieder zusammenfinden bzw. der Jugendliche seinen Platz in einer Wohngemeinschaft finden:: *„Wenn die Arbeit erfolgreich war, ist es auf der einen Seite die Möglichkeit, dass ein Jugendlicher wieder in die Familie geht und es dort relativ problemfrei abläuft und der Jugendliche nicht mehr ins Krisenzentrum zurück kommt.[...] Und das andere ist, dass wir eine adäquate Fremdunterbringung, die genau der Problematik des Jugendlichen entspricht, gefunden haben und das der Jugendliche von dort seinen Weg in die Zukunft einfach gehen kann."* (Krisenzentrum)
- Die Zeit wird unter anderem dazu genutzt, mehr Sicherheit zu gewinnen: *„Da geht es nicht darum, sie schnell in den Arbeitsmarkt zu vermitteln, sie in eine Arbeit zu geben, die ihnen Spaß macht, weil sie ja keinen Zugang dazu haben. Da geht es um die Persönlichkeitsbildung. Da geht es auch darum mit ihnen alternative Wege zu finden, vielleicht darauf vorzubereiten, vielleicht ein Jahr, das sie noch länger brauchen, ein bisschen sicherer in Deutsch zu werden und vielleicht doch eventuell eine höhere Schule zu besuchen.!"* (Jugendbildungseinrichtung)

Die systemische Sozialarbeit richtet ihren Blick auf Kommunikation, verstanden als jeglichen menschlichen Austausch. Watzlawick meint: „Man kann nicht nicht kommunizieren!" Wir sind laufend in Interaktion. So wie sich Probleme in Wechselwirkung aufrechterhalten, können sie sich auch umgekehrt auflösen, wenn sich ein Element bedeutungsvoll verändert. In diesem Sinne kann Integration durch positive Rückkopplungsprozesse stattfinden, die zu einer Annäherung führen. Unterschiedliche Elemente (Sprache, Geld, Aussehen, Fähigkeiten) können auf unterschiedlichen Ebenen (Individuum, Gruppe, Organisation, Gesellschaft) einen Veränderungsprozess in Gang setzen.

Die Fähigkeit, erfolgreich einen Integrationsprozess anzugehen und abzuschließen müsse so wie auch andere soziale Fertigkeiten erst erlernt werden: Sowohl auf der Seite des Individuums, als auch auf der Seite eines Systems. Integration

ist ja erst dann notwendig, wenn die bisher vorhandenen Lösungswege kein für alle befriedigendes Ergebnis mehr bringen oder die Betroffenen auf eine völlig neuartige soziale Situation reagieren , wo man ebenso erst neue Lösungen entwickeln muss. Damit die zwei gegenüberstehenden Parteien zu einander finden können, ist also letztendlich Kreativität gefragt. Kreativität kann man auch nicht anordnen, sondern wiederum bloß möglichst gute Rahmenbedingungen dafür schaffen. Es zeigen sich in den Interviews viele konkrete Ideen, wie die „Integrationsfähigkeit" von Individuen und kleineren Gruppen gesteigert werden kann. Wie das genau bei größeren Systemen bewusst gesteuert werden könnte, bleibt hingegen eher noch unklar, wenngleich auch größeren Systemen eine Art „Lernfähigkeit" attestiert wird.

Zitate:

- Arbeit an den Sichtweisen des Jugendlichen: *„[…]Ja der Jugendliche kriegt das natürlich mit. Der Jugendliche kriegt sein Verhalten natürlich immer wieder von seiner Umwelt gespiegelt und bekommt das auch vorgehalten: „Das was du tust, ist nicht ok!" Aber viele unserer Jugendlichen haben dann nicht dieses Bewusstsein, dass sie sagen: „Ich muss mich verändern!", oder dass sie sagen: „Da stimmt was nicht!", sondern die projizieren das ganz klar auf ihr Gegenüber und sagen: „Du muss dich verändern! Du machst was falsch! Wenn du dich entsprechend verändern würdest, dann müsst ich mich nicht mehr so benehmen!" Also da ist oft dieses Problembewusstsein einfach nicht vorhanden, dass er sagt: „Ok! Ich kann ja auch was dazu beitragen!" "* (Krisenzentrum)
- Integration muss alltäglich passieren: *„Gut geht es dem Menschen dann, wenn er am Tag einmal sein Haus verlässt, in der Polis, in der Stadt, und in die Stadt geht, auf den Markt, und über die Belange der Polis spricht. Von mir aus kann er auch über Liebesbeziehungen des Nachbarn sprechen, aber in der Öffentlichkeit, und dann nimmt er Teil an dem Leben der Polis. Und wir haben einen Beitrag, den wir leisten können, dass diese Fremden, in [der Stadt der Interventionsstelle] auch auf dem Marktplatz sich treffen und mit den vielen Menschen hier so kommunizieren, besprechen, was können wir besser machen, was ist schlecht. Dann, haben wir gute Arbeit geleistet."* (Psychologische Interventionsstelle für traumatisierte Flüchtlinge)
- Erlernen von sozialen Fertigkeiten durch Projektunterricht: *„[…]Was man im Projekt ganz ganz viel lernt, was man im Unterricht weniger lernt, ist natürlich so genannte „soft skills". Also Teamarbeit, Zuverlässigkeit, sagen wir auch das Lernen, wenn man selber einen Termin hat, den man nicht wahr nimmt, andere Leute auch davon betroffen sind in meinem Team."* (Jugendbildungseinrichtung)

- Lernen hilfreiche Unterstützung zu geben, sowie sich diese zu organisieren: *„[…]Dann ist das oft so, dass…es ganz gut ist, ihnen zu zeigen, auch wie sie sich Unterstützung holen können. [...] Eine thailändische Frau hat mir mal erzählt: Immer wenn sie ihren Mann (ein Wiener) nach was fragt, dann nimmt er ihr den Text aus der Hand und ließt ihr den ganzen Text vor und das war es dann. Und er glaubt dann, sie muss das jetzt alles können."* (Alphabetisierungskurse)
- Lernen sich zu artikulieren: *„Eine von meinen Motivationen ist, dass die Menschen*

sich so artikulieren können, wie sie sind. Also das ist mein Integrationsansatz, dass die Menschen in erster Linie sich artikulieren können, um andere verstehen zu können, [...]" (Stadtteilarbeit)

- Das „große System" hat auch gelernt: *„In den 90er Jahren haben noch viele erzählt, sie haben zehn Jahre schon gesucht nach so einem Kurs und endlich was gefunden. Und jetzt ist es so, dass viele dann schon nach kurzer Zeit, wo sie da sind daherkommen, nach Monaten oder ja, nach Wochen."* (Alphabetisierungskurse)

Erfolgreiche Integration kann als eine Art Zustand beschrieben werden, der dann erreicht ist, wenn „Nicht dazu gehören" für niemand der Beteiligten (mehr) ein Thema ist. Hat ein Prozess dazu geführt, dass Menschen als nicht (mehr) dazugehörig beschrieben werden oder sich selbst so fühlen und gleichzeitig zumindest eine Partei darunter leidet, kann man also von mangelnder Integration sprechen. Wo diese Entwicklung relativ einfach wieder aufgelöst werden kann, fällt sie auch nicht weiter auf. Erst wo dies den Betroffenen nicht gelingt, tritt soziale Arbeit auf den Plan.

Es macht Sinn davon auszugehen, dass **ein Integrationsprozess in der Regel dann besonders viel Zeit und Energie braucht, wenn die Voraussetzungen dafür besonders schlecht sind**. Die Erfahrung der ExpertInnen zeigt, dass aufgrund langjähriger Versäumnisse (beispielsweise im Bereich Sprache, Bildung, Lernen sozialer Fertigkeiten, Verschärfung psychischer und/oder sozialer Probleme, Vorurteile, rechtlichen Rahmenbedingungen...) eine gelingende Integration extrem erschwert, wenn nicht sogar teilweise verunmöglicht wird. Soziale Arbeit kann dann manchmal nur mehr die Spitzen eines verunglückten Integrationsprozesses (oder besser: eines Desintegrationsprozess es) nehmen oder überhaupt erst zeitverzögert wirksam werden (indem die zusätzlichen Möglichkeiten von den Betroffenen zunehmend genutzt werden). Wenn der Ruf nach repressiven Methoden unüberhörbar laut wird, könnte dies als ein Indikator dafür gesehen werden, dass ein Desintegrationsprozess eskaliert.

Zitate:

- Rahmenbedingungen können Integration über Generationen erschweren: *„[...] Mit diesen beiden doppelten Hürden im Gesetz, mit dem Status, dass dann die Elterngeneration mit diesen klassischen, in eher schlecht bezahlten Berufen zu Hause war und würde ich jetzt mal sagen mit einer Portion - wie soll ich sagen? - Alltagsrassismus und einer sozialen Situation im österreichischen Bildungssystem ist es halt so, dass viele Jugendliche der 2ten und 3ten Generation noch immer diesen Status haben, den sie haben!"* (Jugendbildungseinrichtung)
- Verfestigte Positionen lassen sich nur in mühevoller Arbeit wieder lösen: „[…]Die Positionen (Anmerkung: vom Jugendlichen und seiner Familie)*, das sind die zwei großen Mauern die aufgebaut werden und irgendwo dazwischen in dem Feld bewegen wir uns. Und wir müssen halt schauen, dass wir Ziegelstein für Ziegelstein diese Mauern irgendwo abtragen. Und eben das runter kommen von den Positionen ist ein ganz, ein klarer Auftrag, aber der kann nur dann geschafft werden, wenn alle Professionalisten, die daran arbeiten eben da helfend*

eingreifen." (Krisenzentrum)

- Rechtzeitige Investitionen in die Sozialarbeit zahlen sich aus: *„[...]Wir wissen ja, dass man in der Sozialarbeit Erfolge sehr schlecht definieren kann. Was ist Erfolg? Deswegen kann man da sehr schlecht sagen, klar hätte ich gerne, dass manche Projekte die hier laufen, dass es Regelbetrieb wird, dass dafür Leute beschäftigt werden können und dass wir nicht jedes Jahr um bestimmte Prozentzahl von unserem Budget sparen müssen, sondern dass wir so den finanziellen Rückhalt haben, Flexibilität haben, dass wir zwei Jahre vorausplanen können, was man mit den Jugendlichen, mit den Kindern, Erwachsenen machen möchte. Und ich denke die Wertschätzung der Sozialarbeit aus der Sicht der Politik muss auf jeden Fall anders werden. Dass wir Sozialarbeiter nicht Bettler der Gesellschaft sind, sondern dass wir auch - so sag ich mal - dass es auch anerkannt wird, dass wir zum Frieden in der Gesellschaft sehr viel beitragen. So wie die Polizei uns auch immer wieder bescheinigt, wenn es [das Stadtteilzentrum] im Stadtteil nicht gäbe, dann gäbe es das Zehnfache an Jugendkriminalität im Stadtteil. Also dementsprechend sollte das auch honoriert werden."* (Stadtteilzentrum)
- Vor allem Frauen ist in vielen Länder der Zugang zur Bildung verwehrt : „[…] Es ist in allen Ländern ungefähr gleich: Es sind überall so d*rei Viertel bis vier Fünftel der Analphabeten Frauen. Also bei den Männern ist die Quote sehr viel geringer als bei den Frauen. Entweder sie kommen dann beim Militär noch zum Zug, dass sie da das Alphabet lernen, wie in der Türkei. Spätestens dort müssen sie dann irgend so ein Alphabetisierungsdings mitmachen, wenn sie vorher nicht in der Schule waren."* (Alphabetisierungskurse)
- Traumatische Erfahrungen können eine Integration erschweren: *„[…]Das ist ja das typische bei Migranten, in ersten zehn Jahren kämpfen sie um zu überleben, und dann später beginnen sie, wenn sie es geschafft haben, schrittweise zu helfen, den Brüdern und Schwestern. Das ist ein langer Weg, der dauert so 15 Jahre, ersten zehn Jahre ist man nicht solidarisch, man kratzt sich gegenseitig die Augen aus, das ist bekannt."* (Psychologische Interventionsstelle für traumatisierte Flüchtlinge)
- Die Wechselseitigkeit der Integration wird oft aus den Augen verloren: *„[…]Das muss immer von anderen kommen. Ausländer müssen sich integrieren! Nein! Die Gesellschaft muss sich integrieren! Die Gesellschaft allgemein muss sich integrieren! Integration wenn man so versteht ist nie eine Einbahnstraße."* (Stadtteilzentrum)

Im folgenden Teil möchten wir ein paar Fragen aufwerfen und Ideen zur Diskussion stellen, die sich für uns aus der Analyse der Interviews ergaben:

Wie oben erwähnt, stehen bei den verschiedenen Institutionen je nach Auftrag unterschiedliche Bereiche im Vordergrund, die als zentrale Voraussetzung für eine gelungene Integration gesehen werden. Sei es beispielsweise Spracherwerb, (Aus-)Bildung, Verarbeitung erlebter Traumata, Lösung familiärer Probleme oder Partizipation.

Dabei verfolgen die ExpertInnen in ihrer alltäglichen Arbeit Zielsetzungen, die sie im Bezug auf Integration sehr unterschiedlich weit definieren. Manche Institutionen beschränken sich auf einen einzigen Bereich, andere wiederum auf sehr viele Bereiche des Menschseins. Das

sehen wir im engen Zusammenhang mit dem Auftrag und damit zusammenhängend auch mit der Notwendigkeit der Sicherung einer Finanzierung der jeweiligen Institution. **Klar definierte Zielsetzungen können leichter evaluiert werden und Erfolg leichter dem eigenen Zutun zugeschrieben werden.** Gleichzeitig liegt unserer Ansicht nach darin die Gefahr, dass aufgrund der Spezialisierung und der damit einhergehenden täglichen Auseinandersetzung mit nur mehr ganz bestimmten, sehr eingeschränkten Themen, diese sehr leicht überbewertet werden. Im schlimmsten Fall kann diese Einseitigkeit dazu führen, dass Institutionen was die Integration betrifft gegeneinander arbeiten.

Je spezialisierter eine Einrichtung ist, desto größer scheint uns außerdem die Gefahr, dass man sich ohnmächtig gegenüber Dingen sieht, die nicht im eigenen Aufgabengebiet liegen, aber eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen der eigenen Arbeit wären. An diesen Punkten unlösbare Aufgaben gezielt an dafür Verantwortliche weiterzugeben, die Verbindung zu wichtigen Mitbeteiligten herzustellen und die Sache ganzheitlicher anzugehen seien hier als mögliche Auswege der ExpertInnen erwähnt. **Die Sozialarbeit könnte hierbei diese Vermittlungsfunktion übernehmen und als übergeordnete Koordinationsinstanz fungieren**.

Soziale Arbeit muss in ihrer Praxis Komplexität aushalten und im Sinne passender Lösungen sehr oft auch erhöhen. Dabei darf nicht übersehen werden, dass ein System (wie eine Organisation, ein Staat, eine Gesellschaft,...) danach trachten muss, Komplexität in gewissen Rahmen zu halten und immer wieder auch zu reduzieren, um zu funktionieren. Hier kann es leicht zu einem unversöhnlichen Gegenüber zwischen den Extrempositionen kommen (vereinfacht also zum **Gegensatz zwischen den Ansichten „Komplexität ist auf jeden Fall förderungswürdig!“ und „Komplexität muss auf jeden Fall so weit wie möglich reduziert werden!“**)

Wir wollen ausdrücklich auch auf folgendes Paradoxon hinweisen: Für eine Rechtfertigung der sozialen Arbeit ist es nötig, die Bedeutung der eigenen Arbeit für die Gesellschaft bzw. für den Geldgeber möglichst wichtig darzustellen. Damit ein als notwendig erachtetes Angebot finanziert wird, wird zunächst einmal (und dann auch weiter fortlaufend um das Bestehen der Einrichtung zu sichern) eine Gruppe per Definition von der Gesellschaft abgegrenzt und damit als nicht integriert beschrieben bzw. vorherrschende ausschließende Definitionen übernommen. **Man schafft oder bestätigt zumindest also die Abgrenzung, während man gleichzeitig versucht diese durch die tägliche Praxis zu überwinden.** Das heißt, dass laufend viel Energie in die Bearbeitung dieses Widerspruches und in die Selbsterhaltung der Organisation fließt, die dann für die direkte Arbeit an der Integration fehlt.

Spannend bleibt für uns auch die in den Interviews erlebte Differenz zwischen dem weit verbreitetem theoretischen Anspruch, dass es wichtig sei, mit beiden an der Integration beteiligten Parteien zu arbeiten und der tatsächlichen Praxis. **Es scheint ungleich schwieriger an Veränderungen auf Seiten des als Mehrheit definierten Teil, dem größeren System zu arbeiten.** Die Begründungen dafür sind vielfältig. Bedauerlich finden wir, dass derzeit zu wenig gegen die negative Entwicklungsspirale unternommen wird: Weil diese Arbeit schwieriger ist, wird sie seltener gemacht. Dadurch lernen wir in diesem Bereich auch wenig dazu. Sie bleibt somit auch in Zukunft schwierig.

Wie zu Beginn erwähnt, kann soziale Arbeit immer nur die Rahmenbedingungen gestalten,

unter denen gelingende oder scheiternde Integration stattfindet. **Eine unmittelbarere Integrationsarbeit leistet die soziale Arbeit aber dort, wo sie selbst gefordert ist, sich mit Anderen zusammenzufinden.** So gilt es genauso als Profession den eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden, wie auch als Einzelner in der Institution, in der man tätig ist. Als Institution versucht man an Finanzströmen oder der beruflichen Landschaft teilzuhaben und gleichzeitig an die Lebenswelt der Zielgruppe anzudocken. Es scheint uns zentral, dass diese Integrationsleistung offensichtlich laufend erbracht wird. Gleichzeitig wird diese Arbeit aber selten Gegenstand einer theoretischen Betrachtung. Wie also integrieren wir uns bzw. werden wir integriert?

Soziale Arbeit hat immer auch präventiven Charakter, auch wenn dieser oftmals schwer messbar ist. **Aus dem hier angeführten Verständnis von Integration lässt sich aber ableiten, dass die Tätigkeit der Professionellen im Sozialbereich nachhaltige Wirkung zeigt und die Wahrscheinlichkeit einer funktionierenden Integration auch über die gegenwärtige Problembearbeitung hinaus erhöht.** In diesem Sinne sei beispielsweise auf folgende Leistungen hingewiesen:

- Die Vernetzungsarbeit, durch die einerseits Ressourcen auch für die Zukunft erschlossen werden können und andererseits bei ähnlich gelagerten Situationen effektiver reagiert werden kann.
- Die Unterstützung beim Erlernen der „Integrationsfähigkeit" auf Seiten des Systems und auf Seiten des Einzelnen (bzw. einer kleinen Gruppe), die auch weiterhin zur Verfügung steht. Die Erfahrung, dass und eine Vorstellung darüber, wie Integration gelingen kann, erhöht wohl auch die notwendige Bereitschaft sich auf erneut auftretenden Schwierigkeiten konstruktiv einzulassen.
- Die Initiierung von positiv verstärkenden Rückkopplungsprozessen, die wiederum stimulierende Wirkungen auf die Umwelt haben können.
- Die Veränderung von Rahmenbedingungen, die im Idealfall ähnliche Desintegrationsprozesse von vornherein verhindern können.

Für Rückmeldungen sind wir dankbar: asys.austria@telering.at

Sollte daraus ein Austausch entstehen, werden wir diesen auf unserer Homepage veröffentlichen: http://members.telering.at/asys.austria

Knapp daneben - Das SemiNarr

Renate Fischer, Christian Reininger

Wer völlig daneben steht,
bemerkt, dass man daneben auch stehen kann.
Wenn etwas daneben geht,
sieht man, dass man daneben auch gehen kann.
Wer um Welten daneben liegt,
Entdeckt, dass daneben weitere Welten liegen.
Westend 2005

Im Alltag scheinen sich gewisse Abläufe ständig zu wiederholen. Selbst dann, wenn wir sie als unerfreulich oder unfruchtbar erleben. Irgendetwas zieht uns nahezu magisch in den Bann, immer wieder in gleicher Weise zu handeln, zu denken und zu fühlen. So ärgere ich mich über die U-Bahn, die vor meiner Nase davongefahren ist, obwohl in drei Minuten schon die nächste kommt. Oder ich sehe mich gezwungen, meinem Gegenüber immer wieder das Gleiche zu sagen, auch wenn ich aus meiner Erfahrung heraus schon erahnen könnte, dass dies sowieso sinnlos ist. Auch in meiner beruflichen Tätigkeit handle ich in vielen Punkten stets gleich, als ob es nicht unzählige Alternativen dazu gäbe.
Doch was würde passieren, wenn plötzlich ein kleines Detail in der vertrauten Szene anders wäre? Wenn ich die Türe einmal mit der linken statt mit der rechten Hand aufmache? Wenn ich die ganze Szene einmal um eine Spur langsamer angehe? Wenn ich mich dabei wie Donald Duck bewegen würde? Wenn ich, egal, was passiert, einfach den Satz „Grüne Bohnen aus Valencia!“ mit spanischem Akzent sagen würde? Wenn ich mich bewusst darum bemühen würde, mein übliches Ziel so deutlich wie möglich zu verfehlen?...
Wir möchten
Teams und andere Gruppen gerne dabei begleiten, unerforschtes Land knapp neben ihren alltäglichen Abläufen zu entdecken.
Uns geht es nicht darum, Probleme zu analysieren oder fertige Antworten zu präsentieren. Wir vertrauen darauf, dass überall unzählige Möglichkeiten brach liegen und bloß darauf warten, ergriffen und ausprobiert zu werden.

Dieses Potential möchten wir mit Hilfe von Übungen den TeilnehmerInnen zugänglich machen. Insbesondere in Arbeitsbereichen, in denen eine große psychische Belastung auf den MitarbeiterInnen lastet, scheint uns dieser Zugang hilfreich und entlastend.

Polizei als Instanz staatlicher Integration, Rehabilitation, Sozialisation und Resozialisation

Friedrich Kovar

Die Polizei ist eine staatliche Institution. Sie übernimmt Aufgaben für die Gesellschaft, und wirkt damit innerhalb der Gesellschaft. Ein großer Teil polizeilicher Aufgabenstellung kann als „soziale Arbeit" (nicht aber als „Sozialarbeit") verstanden werden.

Die polizeilichen Lösungen für „soziale Aufgaben" müssen von den Befugnissen der Polizei abhängig gemacht werden. Geltende Befugnisse für polizeiliche Aufgabenerfüllungen können im Sinne der Verhältnismäßigkeit teilweise auch mit Befehl und Zwang durchgesetzt werden.

Diese „polizeilichen sozialen Aufgaben" berühren auch die Bereiche Integration, Rehabilitation, Sozialisation (in Vorbildwirkung) und Resozialisation. Aber wo genau?

* Wo werden diese „Berührungspunkte" von der Einzelnen oder vom Einzelnen in der Gesellschaft wahrgenommen?
* Wo werden sie von der Gesellschaft eingefordert?
* Wo hat die Polizei einen „Nachholbedarf"?
* Wo liegen die Schnittstellen zwischen Sozialarbeit und polizielich-sozialer Arbeit?
* Reichen die derzeitigen Befugnisse der Polizei zur Bewältigung „sozialer Aufgaben" aus?
* Will die Gesellschaft überhaupt diese Berührungspunkte mit der Polizei, oder sollten diese der Sozialarbeit gänzlich überlassen bleiben?

Im Workshop sollen diese Fragen ergänzt und strukturiert aufgearbeitet werden.
Als erster Lösungsansatz soll für das Bundesministerium für Inneres ein Masterplan erarbeitet werden, in dem dargelegt wird, wo Berührungspunkte der Polizei zur Integration, Rehabilitation, Sozialisation und Resozialisation vorhanden sind und Kompetenzen in Zusammenarbeit mir der Sozialarbeit wichtig wären.

Re-Sozialisation zum Frieden

Georg Wieländer

Um in diesem zweigeteilten Workshop in das Zentrum der Integrationsprozesse einer Konfliktregelung eintauchen zu können, möchte ich Sie als Reiseleiter dieses Workshops einladen, mir in die methodischen Landschaften des ATA-Landes zu folgen.

Die Kunst des Konfliktregelns im Außergerichtlichen Tatausgleich versteht sich letztlich als das Finden einer gelungenen methodischen Mixtur aus 3 Grundzutaten:

* systemischer Sozialarbeit
* Mediation
* sozialarbeiterischer Rechtspflege

Ich werde Sie weiters einladen, verschiedene Positionen im „Drama des Konfliktregelungs dreiecks" (Täter-Opfer-Mediator) einzunehmen.

Oft ist es auch notwendig, als KonfliktreglerIn ganz bewusst die Position der Triangulation einzunehmen, um so Konflikt-lösungsprozesse zum Laufen zu bringen.

Mit Hilfe der Anwendung des methodischen „DOPPELNS" (nach Thomann) gelingt es des Öfteren, Lösungen von verstrickten Beziehungskonflikten sehr nahe zu kommen.

Der Außergerichtliche Tatausgleich (ATA) in Form der mediativ-sozialarbeiterischen Konfliktregelung im Verein NEUSTART hat sich in Österreich innerhalb der 22 Jahre seines Bestehens zu einem der wichtigsten Instrumente der restaurativen Strafrechtspflege etabliert.

Zumeist ist es die Intention einer StaatsanwältIn/RichterIn - als StellvertreterIn der Gesellschaft fungierend - mit der Anordnung eines ATAs, die Wiederherstellung des „Sozialen Friedens" der konfliktbeteiligten Individuen zu ermöglichen, welcher durch die (Straf-)Tat" gestört war.

Der eigentliche gesellschaftliche Auftrag an die SozialarbeiterInnen lautet daher:

„Restauration des Schadens und (Re-) Sozialisation zum Frieden"

Im Vordergrund steht hierbei in erster Linie die Bearbeitung des „TAT-Konflikts", in zweiter Linie des eigentlichen „personalen Konflikts", für dessen Bearbeitung das Einverständnis der KlientInnen von den KonfliktreglerInnen erst einmal eingeholt werden muss; unabhängig davon, ob es sich hierbei um einen „Situativen Konflikt" oder einen Beziehungskonflikt wie z.B. in Familie, Nachbarschaft, Sozialem Nahbereich, Arbeit/Schule handelt.

Es kommt immer wieder vor, dass die konfliktbeteiligten Tatverdächtigten und Tatgeschädigten ihren Konflikt zum Zeitpunkt der Bearbeitung im ATA bereits geregelt haben, oder den einstigen Eskalationsmustern ihres personalen Konflikts keine Bedeutung mehr zubilligen.

Jedoch ist der „TAT-Konflikt", welchen die Gesellschaft mit dem tatverdächtigen Individuum durch den Normbruch hat, damit noch nicht bereinigt. Die Durchführung dieser Versöhnungs-Funktion zwischen Gesellschaft und Individuum wird dem Außergerichtlichen Tatausgleich vom Gericht recht erfolgreich übertragen.

Durch eine umfassende „Schadenswiedergutmachung" soll der angestrebte Friede zwischen dem „identifiziertem Täter" und dem „identifizierten Opfer" ermöglicht und die Reproduzierbarkeit von konflikteskalierendem Verhalten präventiv besprochen werden.

Die einst - durch die polizeiliche Anzeige - delegierte Lösungsautonomie an den Staat, wird somit im Konfliktregelungsprozess des ATA den konfliktbeteiligten Individuen zurückgegeben. Dadurch erhalten diese nachträglich die einmalige Gelegenheit, den zum Zeitpunkt der Anzeige scheinbar unlösbaren Konflikt, mit Hilfe einer „2. Filmklappe"

nunmehr autonom zu lösen.
Eine konsequent am Frieden orientierte Gesellschaft hat letztlich durch die Implementierung des Instrumentariums „Außergerichtlicher Tatausgleich" eine systemische Funktionsinstanz geschaffen, welche sich für „Inklusions-/Integrationsprozesse" ihrer Individuen (Luhmann, 1995) verantwortlich zeigt.
Nicht mehr die Angst vor der angedrohten Strafe, sondern die Chance, autonom die Verantwortung für die Lösungskompetenz eigener Konflikte übernehmen zu können, soll eine nachhaltige Einstellung für eine zukünftig friedliche Beilegung von Konflikten bewirken.

Welche Integration?

Bemerkungen zum sozialarbeiterischen Integrationsverständnis

von Ronny Lindner

Sozialarbeiter kommen um ein gewisses Maß an Gesellschaftstheorie nicht herum. Selbst wenn wir den Begriff „sozial" auch als Synonym für „gemeinnützig, wohltätig" verstehen wollen, so müssen wir in jedem Fall seine Herkunft anerkennen: *socialis* bedeutet zunächst einmal „gesellschaftlich". Soziale Arbeit ist in jedem Fall und in erster Linie Arbeit an (und in) der Gesellschaft. Somit ist ein Verständnis des Gegenstandes, auf den wir uns in der Arbeit beziehen, unerlässlich.

In Fragen der Integration zeigt sich diese Notwendigkeit offensichtlich: Schließlich ist es eine gängige Auffassung von Sozialer Arbeit, dass sie das Ziel verfolge, Menschen dabei zu helfen, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Fragt man weiter, verfeinert sich der Auftrag oft hinsichtlich einer Anpassung an die bestehende Moral, die Normen und Werte der Gesellschaft. Spätestens an diesem Punkt spüren viele Praktiker der Sozialen Arbeit jedoch Widerstände, die aus Beobachtungen von Ambivalenzen resultieren. Ein normatives Anpassen der Klienten an gesellschaftliche Vorgaben steht oft konträr zu dem, was wir unter Helfen und vor allem unter Hilfe zur Selbsthilfe verstehen. Abgesehen davon wird angesichts solcher Gedanken ein Hauch von Instrumentalisierung spürbar, der vor allem nichtbehördlich Tätigen unangenehm sein dürfte.

Hier soll nun der Vorschlag gemacht werden, die beiden zentralen Begriffe der Problematik genau zu hinterfragen und den Integrationsauftrag, den Soziale Arbeit sich selbst gibt, anhand dieser Reflexionen zu überdenken. Also: Was meint Integration und, das ist zuvor zu klären, welche Gesellschaft ist es, in die integriert werden soll?

Im Folgenden werde ich vier Interpretationsmöglichkeiten des Begriffes Integration skizzieren und aufzeigen, dass sie alle unzureichend bzw. unpassend sind, um als Auftrag Sozialer Arbeit (also Arbeit an der Gesellschaft) zu dienen.

1. Menschen in die Gesellschaft integrieren

Seit der griechischen Antike wurde Gesellschaft für lange Zeit als eine Ansammlung von Menschen gesehen, die alle zusammengenommen das soziale *Ganze* ergeben. Zwar wurde schon recht früh bemerkt, dass das *Ganze* oft Dynamiken entwickelt, die sich nicht über die Individuen erklären lassen, *das Ganze* also *mehr als die Summe seiner Teile* (Aristoteles) sein müsse, eine grundsätzliche Reflexion des Schemas *Ganzes/Teile* wurde jedoch lange Zeit nicht in Betracht gezogen. Aus dieser Sicht auf Gesellschaft folgte für das Individuum, dass jeder Aspekt seines Daseins Bestandteil der Gesellschaft war. Jeder körperliche Vorgang, jeder Gedanke, jede Aktivität erhielt soziale Relevanz, weil das komplette Individuum, der *ganze* Mensch Bestandteil des Sozialen war. Mit Blick auf das *Ganze* bedeutete diese *Komplettintegration der Teile* einen erheblichen Druck für diese *Teile*. „Die Menschen mussten in der Lage sein, das Ganze, in dem sie leben, zu erkennen, und sie mussten bereit sein, ihr Leben nach dieser Erkenntnis einzurichten. Das konnte als Bedingung ihres Teilseins angesehen werden, als Bedingung ihrer Teilnahme […] und damit ihrer Natur." (Luhmann 1987; S. 20f.)

Mit Beginn der Industrialisierung wandelte sich die Gesellschaft grundlegend und die Idee einer Komplettintegration ganzer Menschen in eine Gesellschaft, die aus eben diesen

bestünde, wurde mehr und mehr obsolet. Funktionssysteme wie die Wirtschaft, die Politik, das Recht und die Wissenschaft differenzierten sich auf eine derart spezifizierte und ihre Beobachtungen extrem abstrahierende Weise aus, die eine komplette Einbindung der Menschen unmöglich machte. Die Relevanz der Menschen für diese Systeme beschränkte sich auf eben jene Aspekte, welche diese Systeme für ihren Ablauf benötigten.

Mit Niklas Luhmann können wir davon ausgehen, dass dieser Vorgang der funktionalen Ausdifferenzierung der Funktionssysteme nach wie vor anhält (vgl. grundlegend dazu Luhmann 1987 oder auch Luhmann 1997). Dem entsprechend haben sich auch die Beschreibungen der Gesellschaft grundlegend verändert. Das Schema *Ganzes/Teile* wurde auf eines von *System/Umwelt* umgestellt. (vgl. z. B. Luhmann 1997; S. 600ff.) Die Gesellschaft ist somit, wenn überhaupt, nur noch als System (vgl. zum autopoietischen Systembegriff: Luhmann 1987; S. 30ff.) zu fassen, welches als letzter Horizont aller gesellschaftlichen Vorgänge aufgespannt wird, und dabei klar von allem abgegrenzt werden muss, was nicht zu ihr gehört. Die Erfassung dieser Gesamtheit gelingt nur noch, wenn man den Gesellschaftsbegriff extrem ausdünnt. Für die soziologische Systemtheorie gelingt diese Erfassung, indem man Gesellschaft mit der Gesamtheit aller möglichen und tatsächlichen Kommunikationen gleichsetzt. Dies kann im Rahmen dieses Textes nicht einmal ansatzweise erläutert werden (vgl. grundlegend dazu: Luhmann 1997; S. 16ff.), ich werde mich also auf die relevanten Konsequenzen aus einem solchen Verständnis des Sozialen beschränken müssen.

Menschen sind keine Bestandteile der Gesellschaft. Sie sind wie auch Häuser, Hunde oder Überschwemmungen in deren Umwelt anzusiedeln. Der Kontakt zwischen Menschen und Gesellschaft beschränkt sich auf eben jene Aspekte, die für die Funktionssysteme und andere Kommunikationen relevant werden. (Umgekehrt bedeutet dies auch, dass die Gesellschaft Umwelt der Menschen sein muss, also nicht in die Menschen „hineinoperieren" kann.)

Für die sozial relevanten Aspekte der Menschen bzw. deren Verhältnis zum Sozialen hat die Theorie den Begriff der *Person* geprägt (vgl. z. B. Luhmann 1997; S. 642ff.). Auch die Person kann als Gesamtheit aller kommunikativ relevanten Aspekte eines Menschen nicht Bestandteil des Sozialen sein, aber sie kann für Soziales relevant werden. Für die Funktionssysteme der Gesellschaft ist jedoch auch die Person nicht abstrakt, nicht ausgedünnt genug. Sie konstruieren *Adressen*. Wenn im Wirtschaftssystem eine Zahlung erfolgt, muss sie auf Personen zurückzurechnen sein, aber es ist für die Zahlung eben nur relevant, dass eine bestimmte Person und nicht eine andere diese Zahlung geleistet hat. Dafür ist es zumeist unerheblich, ob diese Person gerade verliebt ist oder einen wissenschaftlichen Artikel verfasst hat. Für das Wirtschaftssystem muss nur die Zahlung zurechenbar sein.

Auf eben diese Weise partizipieren Personen an gesellschaftlichen Funktionssystemen wie der Wirtschaft, Wissenschaft, dem Gesundheitssystem, Sozialer Arbeit oder auch (auf eine spezifische Weise, darauf komme ich zurück) Familien. Die Theorie bezeichnet diese Art gesellschaftlicher Teilnahme mit dem Begriff der *Inklusion*. Inklusion meint also nicht, Teile in ein Ganzes zu einzuschließen, sondern bezieht sich auf eine spezielle Form der Teilnahme, der Kopplung von Systemen, bei denen nicht das eine im anderen aufgeht. Beide bleiben autonom, sie treten lediglich auf eine spezifische Weise in Kontakt.

An dieser Stelle können die gesellschaftstheoretischen Überlegungen unterbrochen und es kann ein erstes Resümee gezogen werden: Menschen können nicht in die Gesellschaft

integriert werden. Es bedarf an dieser Stelle nicht einmal einer Analyse der Begrifflichkeiten von Moral, Werten und Normen (wenngleich auch diese ergeben würde, dass gesellschaftliche Integration von Menschen anhand von Moral, Werten und Normen nicht zu leisten wäre). Menschen oder Individuen, wie auch immer begrifflich erfasst, sind Umwelt der Gesellschaft und können an ihr auf spezifische Weise partizipieren. Sie sind jedoch, die dargelegten gesellschaftstheoretischen Annahmen vorausgesetzt, nicht integrierbar.

2. Integration als verhinderte Desintegration von Teilsystemen

Niklas Luhmann „rettet" den klassischen Integrationsbegriff in die Soziologische Systemtheorie hinüber, indem er ihn für das Verhältnis von gesellschaftlichen Teilsystemen zu deren gesellschaftlicher Umwelt ansetzt (vgl. Luhmann1997; S. 603ff.). Unter den Gegebenheiten des autopoietischen Systembegriffs bedeutet dies, dass Integration sich auf systeminterne Einschränkungen von Möglichkeiten bezieht, die sich das System aufgrund seiner Umweltbeobachtungen selbst gibt. Integration ist somit als Gegenbegriff zur Differenzierung zu verstehen. Wenn z. B. ein Sozialarbeiter einem Klienten eine Überbrückungshilfe (z. B. für Essen) auszahlt, so bleibt die Zahlung unbedingt eine wirtschaftliche Operation. Allerdings sind die Bedingungen, unter denen die Zahlung erfolgt, sozialarbeiterisch bestimmt, d.h., die Soziale Arbeit verfügt im Rahmen ihrer eigenen, spezifischen Operationsweise darüber, ob und unter welchen Bedingungen diese Zahlung erfolgt. Diese kurzzeitige Kopplung von Sozialer Arbeit und Wirtschaft, innerhalb derer sich beide Funktionssysteme miteinander und im Rahmen ihrer jeweiligen Möglichkeiten abstimmen, beschreibt Luhmann mit Integration.

Damit ist auch gesagt, dass Integration oft nur einen kurzen Moment lang stattfindet und dann sogleich wieder in Desintegration, in weitere Ausdifferenzierung der Systeme, übergeht. „Auf diese Weise werden Systeme kontinuierlich integriert und desintegriert, nur momenthaft gekoppelt und sofort für eigenbestimmte Anschlussoperationen wieder freigestellt. Eine solche Temporalisierung des Integrationsproblems ist die Form, die hochkomplexe Gesellschaften entwickeln, um Abhängigkeiten und Unabhängigkeiten zwischen Teilsystemen zugleich prozessieren zu können." (Luhmann 1997; S. 606) Für die autonomen gesellschaftlichen Teilsysteme bedeutet Integration also immer (selbst auferlegte) Einschränkung und Rücksichtnahme, gepaart mit dem Bestreben nach schnellstmöglicher Rückerlangung der internen Freiheiten.

Luhmann behält also die Begrifflichkeit *Teile/Ganzes* mit den Begriffen *Teilsystem/ Gesamtsystem* bei, füllt das Verhältnis von beidem zueinander aber mit den theoretischen Anforderungen der Systemtheorie.

Dieses Integrationsverständnis kann nur auf gesellschaftlicher Ebene bzw. der Ebene gesellschaftlicher Teilsysteme gelten. Es bezieht sich auf zumeist kurze Momente der Kopplung von kommunikativen Systemen an kommunikative Systeme. Möglicherweise können Sozialarbeiter vereinzelt und in konkreten Fällen aus derartigen Situationen Arbeitsaufträge für sich ableiten. Eine Integration oder auch Desintegration gesellschaftlicher Teilsysteme nach dem hier skizzierten Verständnis kann jedoch kein grundsätzlicher Auftrag Sozialer Arbeit sein.

3. Integration als Summe der jeweiligen individuellen Inklusionen

Dieser Vorschlag (erwähnt wird er z. B. in Meier Kressig 2005; S. 55) entstammt offensichtlich dem Versuch, das Individuum als in die Gesellschaft integrierten und integrierbaren Teil mit

den Konditionen der Soziologischen Systemtheorie zu verknüpfen. Ein Gewinn, den eine solche Sichtweise erbringen könnte, wäre, dass die Bezeichnung „Summe der möglichen Inklusionen" durch einen Oberbegriff ersetzt werden könnte. Der zu zahlende Preis wäre allerdings ein Abschied von nahezu Allem, was mit dem Begriff Integration klassisch transportiert wird: Egal, wie viele oder wenige Inklusionen in gesellschaftliche Systeme dem Individuum möglich sind, es kann dennoch nicht als im klassisch Verständnis integriert bezeichnet werden, weil es außerhalb der Gesellschaft verbleiben muss.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass Inklusionen keine zeitstabilen Zustände sind. Inklusion ist nur in solchen Momenten gegeben, in denen auch tatsächlich Operationen unter Referenznahme auf die jeweilige Adresse vollzogen werden. Anschließend wird wieder exkludiert. So bleibt die Frage, ob dann auch jeweils desintegriert würde oder ob das Individuum allein aufgrund der Möglichkeit zu erneuter Inklusion als integriert zu bezeichnen wäre.

Unter systemtheoretischen Prämissen scheint der Vorschlag also zu bedeuten, dass ein Individuum, welches über die jederzeitige Möglichkeit zur Inklusion in möglichst viele (alle?) Funktionssysteme verfügt, als sozial integriert zu bezeichnen ist. Das kommt einem Auftrag für Soziale Arbeit nahe. Allerdings kann dasselbe auch über den Begriff der Inklusion erklärt werden und erspart uns dabei die Kollision mit dem klassischen, wissenschaftlichen und alltäglichen Verständnis von Integration. Warum also muss man einen Begriff nehmen, der vollständig anders besetzt ist, um ein Phänomen zu beschreiben, welches auch ohne den Begriff vollständig beschreibbar ist?

4. Integration als Einbindung in die Lebenswelt

Der derzeit interessanteste Vorschlag zur Rettung des klassischen Integrationsbegriffes angesichts einer Gesellschaftsbeschreibung durch die Luhmannsche Systemtheorie stammt meines Erachtens von Heiko Kleve. In seinem Aufsatz „Die intime Grenze funktionaler Partizipation" (2004) macht er der Gesellschaftstheorie den Vorschlag, die Begriffe Inklusion und Integration auf jeweils unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft anzuwenden. Inklusion beschreibt dabei die Partizipation der Individuen an den Funktionssystemen, mit Integration ist die Einbindung in das, was Jürgen Habermas „Lebenswelt" nennt (vgl. Habermas 1981), gemeint: Familie, Freundschaften, Liebesbeziehungen, der Sozialraum, in dem die Individuen leben. Kleve begründet die Verwendung des Integrationsbegriffs in diesem Zusammenhang damit, dass in den Lebenswelten sehr wohl noch die Muster vorindustrieller gesellschaftlicher Einbindung zu beobachten sind: Es werden vollständige Individuen in einen Kontext eingebunden, der sich aus eben diesen Individuen zusammensetzt. Hier werden auch die klassischen Strukturen einer solchen Einbindung aktuell, nämlich die Integration über Orientierung an Werten und Normen. In dieser und vielerlei anderer Hinsicht wird die Lebenswelt dabei als eine Art Gegensatz zu den ausdifferenzierten und nur an Ausschnitten des Individuums interessierten Funktionssystemen aufgebaut.

Sicher ließen sich aus einer solchen Betrachtung zwei Hauptaufträge Sozialer Arbeit herleiten: Inklusions- und Integrationshilfe. Im Falle des Mangels an Inklusionsmöglichkeiten in Funktionssysteme und im Falle des Fehlens von passender Integration in eine entsprechende individuelle Lebenswelt könnte Soziale Arbeit Hilfen leisten. Ich möchte dem Vorschlag eines solchen Verständnisses von Integration und einem entsprechenden Auftrag an Soziale Arbeit dennoch widersprechen, hauptsächlich aus zwei Gründen:

1. Ich halte das Lebensweltkonzept für nicht kompatibel mit den theoretischen Grundlagen der Soziologischen Systemtheorie und, abgesehen davon und diese Theorie vorausgesetzt, auch für unnötig.

2. Das klassische Verständnis von Integration trifft auch für Familien und Intimsysteme, weiterhin auch für andere Interaktionssysteme wie freundschaftliche Bindungen, nicht zu (wiederum eine systemtheoretische Gesellschaftsbeschreibung vorausgesetzt).

Zu 1. Die Lebenswelt ist kein Überbleibsel aus einer vorindustriellen Zeit. Als die Funktionssysteme begannen, sich auszudifferenzieren, wurden auch Liebesbeziehungen und Familien quasi neu erschaffen. Es liegen mittlerweile sehr differenzierte Analysen zu Familien und Intimbeziehungen vor (vgl. z. B. Luhmann 1990 oder umfassend: Fuchs 1999), die beide zwar als spezielle Formen, aber eben dennoch als Funktionssysteme der Gesellschaft beschreiben. Diesen Beschreibungen kann man entnehmen, dass mit Eintritt in die Moderne Familien und Intimbeziehungen eine ebenso spezifische Funktion zukam wie anderen Funktionssystemen. In beiden geht es um die Komplettberücksichtigung von Personen, die nirgendwo sonst in der Gesellschaft geleistet wird. Wie Peter Fuchs (1999) ausführlich gezeigt hat, hat es diese klare Übernahme dieser Funktion zuvor praktisch nicht gegeben. Das besondere an beiden Systemen ist sicher, dass sie als „Kollektivsingular" (Fuchs) vorkommen, also eine milliardenfach kopierte Formvorschrift darstellen, aber dennoch erfüllen sowohl Intimsysteme als auch Familien alle Merkmale, die von der Systemtheorie an Funktionssysteme gestellt werden.

Auch intime und familiäre Kommunikationen sind grundsätzlich funktional. Sie kommunizieren eine spezifische Form von Liebe (jeweils romantisch bzw. obligatorisch), die darauf ausgerichtet ist, die Komplettberücksichtigung von Personen zu ermöglichen (und zu fordern). Man mag diese Kommunikation eine nicht funktionale nennen, weil sie sich von der funktionalen Kommunikation der anderen Funktionssysteme darin grundsätzlich unterscheidet. Aber gerade darin liegt ihre Funktion: Einen Unterschied im Hinblick auf die Unterscheidung *nicht komplett berücksichtigt/komplett berücksichtigt* zu machen.

Ob es in freundschaftlichen Beziehungen immer um die Komplettberücksichtigung von Personen geht, wäre m. E. noch zu prüfen. So oder so sind freundschaftliche Beziehungen ohne weiteres im Rahmen einer Analyse von Interaktionssystemen beschreibbar. Es scheint Common sense zu sein, dass es in derlei Beziehungen für eine funktionssystemische Ausdifferenzierung nicht reicht, aber auch dies ist kein Argument für die Konstruktion einer Lebenswelt.

Alle sozialen Beziehungen von Individuen lassen sich systemisch beschreiben. Einige dieser Beziehungen herauszugreifen und von anderen dadurch abzugrenzen, dass sie „lebensweltlich" genannt werden, erfordert eine klare Formulierung des Unterscheidungsmerkmals. Komplettberücksichtigung oder spezielle Kommunikationen sind, sofern man Familien und Intimsysteme als Funktionssysteme akzeptiert, keine solche Merkmale. Angesichts solcher Prämissen stellt sich die Frage, wofür es das Konzept einer „Lebenswelt" braucht.

Zu 2. Das klassische Integrationsverständnis gründete sich auf der Annahme, dass ein Ganzes aus seinen Teilen bestehe, also die Gesellschaft aus individuellen Menschen, welche integriert sind. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Analyse von Familien oder Intimsystemen als Funktionssysteme gravierend vom klassischen Verständnis. Auch

wenn Familien Personen komplett berücksichtigen, so besteht eine Familie keinesfalls aus ihren Mitgliedern. Eine unter funktionssystemischen Prämissen formulierte Familie besteht aus Kommunikationen. In diesen Kommunikationen werden, dies ist die Formvorschrift, (nahezu) alle Aspekte jeden Mitgliedes relevant. Aber es muss klar unterschieden werden zwischen einer Integration der Angehörigen, die als Teile ein Ganzes zusammensetzen und dem Anspruch, alle Angehörigen kommunikativ vollständig zu berücksichtigen. Das Individuum, der Mensch, das psychische System - worauf auch immer die einzelnen Personen zurückgerechnet werden – bleibt draußen. Jeder hat Anspruch darauf, Thema zu sein (und ist dazu verpflichtet, sich zur Verfügung zu stellen), aber er ist kein Bestandteil sondern Umwelt der Familie. (Analoges gilt für Intimsysteme.)

In diesem Sinne kann auch im Hinblick auf Intimsysteme und Familien keinesfalls von einer Integration von Individuen gesprochen werden (wenngleich es ein sinnvoller Teil der Formvorschrift sein könnte, dies anzunehmen), auch in diesem Zusammenhang trifft das Schema von Inklusion und Exklusion zu.

Zusammengefasst widerspreche ich also auch diesem Vorschlag eines sozialarbeiterischen Aufgreifens des Integrationsbegriffes. Der Grund dafür liegt darin, dass ich andere theoretische Unterscheidungen getroffen habe. Es mag für manche Sozialarbeiter sinnvoll sein, ein Lebensweltkonzept vorauszusetzen und, von diesem ausgehend, auch zu einem Integrationsverständnis wie dem von Kleve vorgeschlagenen zu gelangen. Ich möchte dennoch anraten, dieses Konzept individuell zu prüfen und vor allem den Begriff der Lebenswelt scharf zu definieren und von allem, was nicht Lebenswelt ist, abzugrenzen. Meine derzeitigen Beobachtungen lassen bei vielen meiner Kollegen, wenn überhaupt, eher eine Negativdefinition des Begriffes vermuten: Lebenswelt ist alles, was nicht funktional differenzierte Gesellschaft ist. Damit wird die Lebenswelt zu einem verschwommenen Raum (Raummetaphern finden sich häufig in diesem Zusammenhang). Andere Definitionen (z. B. „alle Beziehungen des Klienten und alle Orte, an denen er sich aufhält“) sind noch fragwürdiger, weil sie gesellschaftstheoretisch kaum mehr zu fassen sind.

Meines Erachtens liegen hinreichende theoretische Mittel bereit, um alle Beziehungen von Individuen unter Systemaspekten zu beschreiben. Es braucht dafür keinen Lebensweltbegriff, zumindest keinen, der die Beziehungen mitzuerfassen versucht.

Resümee

Eine Integration von Klienten Sozialer Arbeit (egal ob migrantischen Hintergrunds oder nicht) in die Gesellschaft kann, zumindest angesichts der vier hier diskutierten Vorstellungen von Integration, nicht gelingen. Ein Individuum, das die Gesellschaft sucht, in die es sich integrieren kann, wird diese Gesellschaft genauso wenig erreichen (das gelingt auch der Gesellschaft selbst nicht. Vgl. Luhmann 1997; S. 866ff.) wie die Gesellschaft das Individuum nicht erreichen kann. Dies wird auch mithilfe von Sozialer Arbeit nicht gelingen. Was Individuen bzw. Personen allerdings gelingen kann, ist der Versuch einer Teilnahme unter den hier beschriebenen Bedingungen. Individuen können soziale Relevanz bekommen, zu Adressen in Kommunikation werden, indem sie die Möglichkeit zur *Inklusion* haben. Und genau an dieser Stelle kann Soziale Arbeit sinnvoll helfen. Diese Funktion Sozialer Arbeit ist mittlerweile hinlänglich beschrieben (vgl. z. B. Baecker 1994) und hebt sich deutlich vom Versuch einer gesellschaftlichen Integration von Individuen ab. Insofern exerziert Soziale Arbeit „die Funktion der Eröffnung, Wiedereröffnung (oder Simulation dieser

Öffnungen) der Chance zur Chance von Inklusionen unter der Bedingung einer funktional differenzierten Gesellschaft." (Fuchs 2005; S. 14) Unter diesen Umständen werden auch die eingangs erwähnten Widerstände so mancher Praktiker erklärbar: Es geht in unserer Arbeit vorrangig eben nicht um eine Anpassung des Klientels an Normen oder Werte, welche dann wiederum die gesellschaftliche Integration ermöglichen soll. Es geht um eine Art „Inklusionsassistenz", um Hilfen zur Inklusion.

Literatur

Baecker, Dirk (1994): Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft; In: Zeitschrift für Soziologie, 23. Jahrgang, S. 93ff.

Fuchs, Peter (1999): Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme; UVK, Konstanz

Fuchs, Peter (2005): Soziale Arbeit. System, Funktion, Profession; In: Uecker/Krebs: Beobachtungen der Sozialen Arbeit. Theoretische Provokationen – Band 1; Carl-Auer, Heidelberg; S. 13ff.

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns; Suhrkamp, Frankfurt am Main

Kleve, Heiko (2004): Die intime Grenze funktionaler Partizipation. Ein Revisionsvorschlag zum systemischen Inklusion/Exklusion-Konzept; In: Merten/Scherr (Hrsg.): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit; VS, Wiesbaden, S. 163ff.

Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie; Suhrkamp, Frankfurt am Main

Luhmann, Niklas (1990): Sozialsystem Familie; In: ders.: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven; Westdeutscher Verlag, Opladen; S. 196ff.

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft; Suhrkamp, Frankfurt am Main

Meier Kressig, Marcel (2005): inklusion versus integration; In: Uecker/Krebs: Beobachtungen der Sozialen Arbeit. Theoretische Provokationen – Band 1; Carl-Auer, Heidelberg; S. 53ff.

Bücher

Das Buch, das wir hier rezensieren wollten, können wir Ihnen leider nicht präsentieren. Warum? Lesen Sie selbst!

Sehr geehrter Herr Dr. Milowiz,

vielen Dank für Ihr Interesse an unserem Programm.
Leider können wir nicht alle
Anfragen nach Besprechungsexemplaren berücksichtigen,
sondern müssen uns auf
die Zusammenarbeit mit den großen, überregional
bedeutenden Medien und
ausgewählten Fachjournalisten bzw. -redaktionen für das
Thema des jeweiligen
Buches konzentrieren.

Die Vielzahl der Anfragen übersteigt unsere
Möglichkeiten, so dass wir
bedauerlicherweise zur Begrenzung unserer Aktivitäten
gezwungen sind. Wir bitten um
Ihr Verständnis, dass wir Ihnen aus den genannten
Gründen ke in Ansichtsexemplar
zur Verfügung stellen können.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Campus-Presseteam

Was man gelesen haben muss...

Wussten Sie...

...daß von Ihren Sinnesorganen mehr als 11 Millionen Informationseinheiten pro Sekunde aufgenommen und an Ihr Zentralnervensystem weitergeleitet werden, davon aber nur 40 (vierzig!) ihr Bewusstsein erreichen?

http://derstandard.at/?url=/?id=2706400, gelesen am 23.12.2006

Aufstand der Maschinen - Roboter fordern Rechte

2050: Zukunftsstudie prophezeit neue Welt mit Menschenrechten für Maschinen

Roboter werden in einigen Jahrzehnten Menschenrechte erhalten - was nach Stoff aus einem Science-Ficition-Film klingt, geht aus einer Studie hervor, die vom obersten Wissenschaftsberater der britischen Regierung David King in Auftrag gegeben wurde. Die Managementberatung Outsights und das Meinungsforschungsinstitut Ipsos Mori ergründeten in der Untersuchung, welche Rolle Roboter in 50 Jahren auf der Welt spielen werden. In dem nun vorgelegten Bericht kommen die Autoren unter anderem zu dem Ergebnis, dass Roboter in Zukunft mit hoher Wahrscheinlichkeit auch eigene Rechte genießen werden. Im Kapitel „Utopian dream or rise of the machines?" ist von der Ausweitung der Menschenrechte auf jene Roboter die Rede, bei denen aufgrund ihrer hohen technischen Entwicklung ein gewisses Bewusstsein vorhanden ist. Als monumentalen Einschnitt beschreiben die Autoren jenen Zeitpunkt, an dem die Entwicklung der Maschinen so hoch sein wird, dass diese sich selbst reproduzieren, verbessern und damit eine Art künstlicher Intelligenz (KI) besitzen.

Der Bericht geht sogar noch einen Schritt weiter: Die logische Folge einer solchen Ausweitung der Schutzansprüche ist, dass man von dem Roboter dann auch einen weiteren Beitrag zur Gesellschaft erwarten muss. Man kann demnach davon ausgehen, dass künftige Roboter Steuern zahlen, ein Wahlrecht erhalten und möglicherweise auch Dienst an der Waffe leisten müssen. „Wenn wir tatsächlich Roboter mit Bewusstsein schaffen und sie fordern Rechte, dann sollte man sie ihren auch geben", zitiert die Financial Times Henrik Christensen, Direktor des Zentrums für Roboter und Intelligente Maschinen am Georgia Institute of Technology. Dabei spielt Ethik und Moral eine Rolle. „Die Frage ist, ob es akzeptabel wäre, den Roboterhund zu treten, wenn man den normalen Hund nicht treten würde?"

„Drei Gesetze der Roboter"

Fans von Isaac Asimov, einem der berühmtesten Science-Fiction-Autoren des 20. Jahrhunderts, wird diese Forderung nicht unbedingt überraschen. In seinen Werken beschrieb er bereits die „Drei Gesetze der Roboter". Das erste Gesetz besagt, dass ein Roboter niemals einen Menschen verletzen oder durch Untätigkeit gestatten darf, dass einem menschlichen Wesen Schaden zugefügt wird. Ein Roboter muss dem Menschen zweitens unbedingt gehorchen, außer die Befehlsausführung verstößt gegen die erste Regel. Gesetz drei besagt, dass der Roboter seine Existenz beschützen muss, solange dieser Schutz nicht mit den ersten beiden Regeln kollidiert.

„Alles, was eine Maschine macht, basiert auf getakteter Ja/Nein-Logik."

Ein Skeptiker im Hinblick auf KI ist der Wiener Computer-Pionier Heinz Zemanek: „Eine

Maschine kann nicht intelligent sein, denn nur der freie Wille bringt die Intelligenz", meinte Zemanek vor einigen Wochen im Rahmen einer Diskussionsveranstaltung. „Alles, was eine Maschine macht, basiert auf getakteter Ja/Nein-Logik. Der Mensch muss anweisen, was zu tun ist." Asimovs zweites Gesetz wäre damit gesichert.

„Die Frage nach KI beschäftigt die Menschen schon lange. KI ist Software, diese braucht Hardware und den Menschen, um sie zu programmieren", sagt der Roboter-Experte Peter Kopacek vom Institut für Handhabungsgeräte und Robotertechnik an der TU Wien im Gespräch mit pressetext. Kopacek ist der Auffassung, dass „selbst in 50 Jahren kein Roboter intelligenter sein wird als ein Mensch mit Durchschnitts-IQ".

Neue Welt

Die Autoren des Zukunftsreports sehen in jedem Fall eine neue Welt, die - wenn sie gut organisiert ist - mehr Wohlstand und eine bessere Arbeitskraftauslastung für alle bringt. „2050 werden Roboter die Menschen in ihrem Alltagsleben unterstützten", meint auch Kopacek. Wissenschaftler in aller Welt arbeiten bereits jetzt an Maschinen, die den Menschen helfen sollen und nicht nur der Unterhaltung dienen. Wie sie aussehen werden, hängt auch von ihrer Funktion ab. „Humanoide Roboter werden in der Industrie nicht gebraucht. Ob persönliche Assistenzroboter menschliches Aussehen haben, liegt auch an den Menschen, die 2050 leben werden. Es hängt davon ab, wie sie mit den Robotern aufgewachsen sind und wie sie gelernt haben, mit ihnen umzugehen", erklärt Kopacek. Dass sie jedoch humanoide Züge haben werden, ist anzunehmen. „Bereits seit Karel Capeks Theaterstück „R.U.R (Rossums Universal-Roboter)" 1921 träumte ein Teil der Menschen davon, eine intelligente Maschine zu schaffen, die ihnen ähnlich sieht. Ich glaube, die Frage des Aussehens ist rein psychologisch", so Kopacek abschließend gegenüber pressetext. (pte)

http://www.wissenschaft.de/wissenschaft/news/274661.html
08.02.2007 - Psychologie

Kulturelle Verdrängung

Forscher: Ins Unbewusste abgeschobene Traumata sind eine Erfindung der vergangenen zweihundert Jahre

Die Vorstellung verdrängter traumatischen Erinnerungen existiert erst seit etwa zweihundert Jahren, glauben amerikanische Wissenschaftler. Ihr Argument: Vor dem Jahr 1800 gibt es keine einzige Beschreibung eines Falls, bei dem sich ein ansonsten geistig klarer Mensch jahrelang nicht an ein einzelnes traumatisches Erlebnis erinnern kann. Das gilt sowohl für die Fach- und Sachliteratur als auch für Romane, Erzählungen oder Gedichte. Erinnerungen zu verdrängen ist demnach wahrscheinlich kein biologisch-neuropsychologischer Mechanismus, sondern ein Produkt der modernen westlichen Kultur, schließen die Psychologen und Literaturwissenschaftler um Harrison Pope daraus. Das heiße jedoch nicht, dass eine derartige Störung nicht behandelt werden müsse, betont Pope.

Schon früher war Pope und seinen Kollegen aufgefallen, dass es zwar immer schon Berichte über Depressionen, Angststörungen, Wahnvorstellungen, Halluzinationen oder Demenz in der Literatur gab, die Symptome einer dissoziativen Amnesie, wie die verdrängten Erinnerungen auch genannt werden, jedoch nicht vor dem 19. Jahrhundert beschrieben wurden. Eines

der ersten Beispiele dafür ist Dr. Manette, der in Charles Dickens 1859 erschienenem Roman „Eine Geschichte zweier Städte“ die Erinnerung an seine Gefangenschaft in der Bastille verdrängt, und auch der Hauptdarsteller in Rudyard Kiplings „Die mutigen Kapitäne“ von 1897, der vergisst, dass er seine Familie während einer Flut verloren hat. Um das Auftauchen solcher Beschreibungen zeitlich genauer einzugrenzen, griffen die Forscher zu einem ungewöhnlichen Mittel: Sie platzierten auf mehr als dreißig Internetseiten und in großen Magazinen Anzeigen, in der sie jedem eine Belohnung von tausend US-Dollar versprachen, der eine vor dem Jahr 1800 veröffentlichte Beschreibung einer verdrängten Erinnerung findet. Das Ergebnis war jedoch ernüchternd: Zwar gab es mehr als hundert Einsendungen, doch handelte es sich dabei lediglich um Berichte über normale Vergesslichkeit, Amnesie als Folge von Verletzungen oder Krankheiten, eine bestimmte Art der Epilepsie mit kurzen Perioden von Bewusstlosigkeit oder Fälle von Delirium. Keine einzige Quelle habe einen Fall beschrieben, in dem sich das Vergessen ausschließlich auf ein einzelnes, traumatisches Ereignis bezog, so die Forscher. Für Pope und seine Kollegen ist das Fehlen einer solchen Beschreibung ein eindeutiger Beweis dafür, dass es diese Art der Amnesie vor 1800 nicht gab und sie daher wohl nicht auf eine biologisch-neurologische Störung zurückgeht. Wahrscheinlich, so ihre These, habe sie sich entwickelt, als in der Psychologie das Konzept des Unbewussten und damit die Vorstellung entstanden, der Geist könne sich durch das Verbannen von Schrecklichem ins Unbewusste schützen. Sollte sich das bestätigen, müssten Fälle von Verdrängung besonders im Hinblick auf Gerichtsverfahren neu bewertet werden, so Pope.
Nature,
Online-Dienst
Originalarbeit der Forscher: Harrison Pope (Harvard Medical School, Boston) et al.:
Psychological Medicine, Bd. 37, S. 225
ddp/wissenschaft.de – Ilka Lehnen-Beyel

Quelle unbekannt

Fortbildungslehrgänge ab Jänner 2008

- Basisdiplom Systemische Sozialarbeit und soziale Berufe
- Lehrgang systemische Supervision (ÖVS)

Theorie I
Interaktionsanalyse
Theorie II
Kreatives Intervenieren
Theorie und Praxis der Organisation
Supervisionsgruppe ➡ **Über Diplomarbeit zum Basisdiplom (208 Stunden)**
Alternative Theorien
Supervision und ihr soziales Feld - Kontext Interaktion 1
Supervision und ihr soziales Feld - Kontext Organisation / Institution 1
Supervision und ihr soziales Feld - Theorie und Theorien 1
Was tun? - Methodik 1
Was tun? - Methodik 2
Was tun, wenn...? - Konflikte, Fallen und andere Stichworte
Supervision und ihr soziales Feld - Theorie und Theorien 2
Supervision und ihr soziales Feld - Kontext Organisation / Institution 2
Supervision und ihr soziales Feld - Theorie und Theorien 3
Supervision und ihr soziales Feld - Kontext Interaktion 2
Abschlußseminar ➡ **Über Abschlussarbeit zum Supervisionsdiplom**

Gesamtstunden Supervisionslehrgang: 508 Std.

TrainerInnen:

Anneli Arnold
Michaela Judy
Bernhard Lehr
Walter Milowiz
Hans-Rainer Teutsch

Preis Basisdiplom: € 2.600,00
Preis Supervisionslehrgang € 6.600,00

Info und Anmeldung: **http://members.telering.at/asys.austria/fortbildung/**